

*Ueber*

*Anweisung*

387

*deutschen Sprache und Schreibart*

*auf Universitäten.*

---

*Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen*

von

*Gottfried August Bürger,*

*Doctor der Philosophie.*

---

*Erstes Blatt.*

---

*Göttingen,*

*bey Johann Christian Dieterich*

1787.

*Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.*

*Kästner.*



*Zwey Cherubim, Wahrheit nicht nur, sondern auch Schönheit, überflügeln gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in dieser das ewige Gottesgesetz der Vollkommenheit des menschlichen Geistes. Was aber auch der Geist nur immer hervorbringen mag, so ist es doch in den meisten Fällen hauptsächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unsterblichkeit seinen Werken anförcht. Dieses erwürgen die Bekenner der sogenannten strengen Wissenschaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Troß der Brotsstudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntniß herumlärmmt, und durch höhere Weyhe noch nicht berechtigt ist, in das Heiligthum hinter dem Vorhange zu blicken.*

Freylieh muß daher der Forscher, Kenner und Darsteller des Schönen es sich gefallen lassen, daß mancher Reyhemann aus den obern Facultäten, manches Mitglied von zwölf Dutzend Academie und Societäten, von St. Petersburg bis London, von London bis nach Batavia, ja daß so gar der ganze Hans Hagel des Vorhofs sich ziemlich vornehm und wichtig gegen ihn geberdet. Freylieh muß er sichs gefallen lassen, daß er nicht nur im bürgerlichen, sondern selbst in dem Gelehrtenstaate gleichsam für überzählig geachtet wird. Bey dem allen aber wagt doch selbst der roheste Butter- und Brotbeflossene nicht leicht die Sottise aller Sottisen, verächtlich, oder auch nur gleichgültig gegen gute Schreibart in der Muttersprache zu thun. Selbst diejenigen, welche in der weitesten Entfernung von dem Gebiete des Schönen, und aller derjenigen Erkenntniß ihr Wesen treiben, welche noch etwas mehr, als Butter und Brot, welche der Menschheit höhern Adel verleget, selbst die gemeinsten Rechts-Practicanten und bürgerlichen Geschäftsleute von der Feder, ja so gar die ungewaschensten Herren vom Leder, pochen immer weniger auf den alten eisernen Freyheitsbrief roher Zeiten, entweder gar nicht, oder doch geschmacklos und barbarisch schreiben zu dürfen. Wer von dem Präsidenten bis zum Pedellen, wer vom Staatsminister

an bis zum Thorschreiber herab, wer von allen, welche die Feder handhaben müssen, ließe sich nicht gern nachrühmen, daß er einen guten schriftlichen Aufsatz verfertige?

Nun sollte man denken, Wunder, wie lebhaft, wie allgemein der Eifer und das Bestreben nach vollkommener Schreibart, Wunder, wie auffallend und glänzend der Erfolg seyn müsse. Allein nichts weniger als dieses! Der Mann von Verstand, Kenntniß und Geschmack sehe doch nur die gedruckten so wohl als ungedruckten Schreibern selbst unserer neuesten Zeiten an, und erstaune nicht über stylistische Gräuel jeder Art, bey einem wahrlich nicht kleinen Haufen unsrer Scribenten. Selbst große weit und breit unherrauschende Namen sind davon nicht ausgenommen. Ich muß es hier gerade heraus sagen, wie sehr es auch verdrieße, da es meiner warmen Vaterlandsliebe noch weit mehr schmerzt, mit dürren Worten, von denen nichts abgehen kann, muß ichs heraus sagen, daß mir aus der ganzen Litterär-Geschichte kein aufgeklärtes schreibendes Volk bekannt ist, welches im ganzen so schlecht mit seiner Sprache umgegangen wäre, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja welches so — lieberlich geschrieben hätte, als bisher unser deutsches Volk.

*Woran liegt nun diese so ungemein auffellende Inconsequenz? Liegt sie an irgend einem Mangel richtiger, deutlicher und vollständiger Begriffe, sowohl von der Sache, als von ihrem Werthe? Liegt sie am Mangel des gehörigen Eifers? Oder endlich an den Mitteln die man gemeiniglich zum Zwecke wählt? — Mir dünkt, sie liegt an diesem allen; und es scheint mir der Mühe werth, etwas darüber zu sagen, obgleich das, was ich sagen werde, weder etwas neues, noch gelehrt und tiefgedachtes seyn wird. Vielleicht ist es dessen ungeachtet demjenigen Publicum, welchem diese fliegenden Blätter bestimmt sind, nicht ganz unnütz. Ein Programm muß ja eben nicht immer gründgelehrt, es kann auch wohl einmal für den größern Haufen lesbar und erbaulich seyn, wenn gleich dadurch der gewöhnliche Zweck solcher Schriftchen, nach welchem sie nichts mehr und nichts weniger als Handwerksklappern zu Nutz und Frommen der Herren Verfasser bey ihren Scholarchen abgeben sollen, ganz und gar nicht erreicht werden dürfte. Nachdrückliche Wiederholung nützlicher ob schon bekannter Wahrheiten für den großen Haufen kann oft weit verdienstlicher seyn, als ein sehr gelehrtes Specimen, das vielleicht kein Dutzend Menschen liest und der Scholarch nicht versteht. Man betrachte dieß daher als eine populäre Predigt, bey welcher es weniger auf*

auf Neuheit und Tiefsinn, als auf Energie ankommt, wenn auch diese hier und da bis zu Sackmannischer Energie übergehen sollte \*). Ich erkenne hierüber kein absolutes Gesetz irgend eines kurzfristigen Geschmacks-Pedanten. Gesetze dieser Art hängen von Umständen und Verhältnissen ab; und wo diese wechseln, da wechseln auch die Schreibgesetze. Wenn Umstände und Verhältnisse erfordern, daß die Geißel der Kritik rasch und derb auf fühllose Rücken falle, so muß der Pedant nicht die sanfte wellenförmige Schwingungsbewegung der Grazien verlangen.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors  
Pflicht.

Wenn Aeußerungen der Unwissenheit und des Unverstandes mich nicht ganz und gar betriegen, so herrschen in den Köpfen des großen Hausens höchst sonderbare Begriffe von der deutschen Sprache und Schreibart. Man scheint einen Unterschied zwischen gemeinem Deutsch und schönem Deutsch zu machen, und damit solche Begriffe zu verbinden, die

A 4

nichts

\*) Die Energie dieses plattdeutschen Predigers ist den Niedersachsen, besonders den Hannoveranern schon längst, seit kurzem aber auch andern Deutschen aus dem *Journal* 2. u. f. Deutschland bekannt.

nichts anders als die zweckwidrigsten Ungereimtheiten hervorbringen müssen. Unter gemeinem Deutsch scheint man bloß die Sprache der alltäglichen Nothdurft, unter schönem hingegen dasjenige zu verstehen, welches zwar seinen Mann zieren mag, aber doch zu Butter und Brot, worin sowohl gelehrter als ungelehrter Hans Hagel fast ganz allein oder doch vorzüglich den Zweck aller Wissenschaften, alles Lebens, Strebens und Handelns setzt, nicht schlechterdings nothwendig ist. Nun aber glaubet selten Jemand, daß es ihm an dem gemeinen Deutsch fehle. Das lernt sich ja, denkt er, von Kindesbeinen an ganz von selbst. Wenn daher ein Ehrenmann von solcher Einsicht für zuträglich achtet, in Ansehung seiner Muttersprache und Schreibart noch etwas hinzuzulernen, so ist es bloß das schöne, oder wie noch genug Leute sich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutsch. Weil ihm nun dieses nichts weiter als bloße Galanterie ist, so schützt ers auch ohngefähr eben so, als die Besetzung auf dem Kleide. Für die bloße Nothdurft hat der Biedermann an dem schlichten Kleide genug, wiewohl sich freylich in dem gestickten Rocke zuweilen etwas besser prunken und liebeln läßt. Aber doch auch nur zuweilen. So wie sich der Treffenrock nicht überall hinschleicht, so verräth ein natürliches dunkles Gefühl von Schicklichkeit und Unschicklichkeit gar

gar leicht, daß auch ein gewisses galantes und schar-  
mantes Deutsch nicht überall hinpasse. Man fühlt es,  
daß man sich in manchen Fällen höchst lächerlich damit  
mache. Die Fälle der Schicklichkeit und Unschicklich-  
keit aber mit Sicherheit zu beurtheilen, dazu gehört ein  
wenig mehr Einsicht und Geschmack, als der große  
Haufen zu erwerben sich bemühet. Bey so bewandten  
Umständen ist denn nur noch ein Schritt bis zu dem  
Wahne, daß schöne Schreibart gar nirgends nothwen-  
dig, daß sie ganz und gar von einem ernsthaften ge-  
setzten Gelehrten und Geschäftsmanne zu verachten und  
bloß den sogenannten Schönschreibern vom Handwerk,  
die man für entbehrliche Galanteriehändler achtet, zu  
überlassen sey.

Es ist kaum zu tongueu, daß an solchen Vor-  
stellungen selbst diejenigen größtentheils mit Schuld sind,  
welche sich angemacht haben, Anweisungen zur Schreib-  
art zu ertheilen. Warum bedienen sich die Theoristen  
und Kunstrichter solcher Nahmen, mit denen jeder bey-  
nahe andere Begriffe und zum Theil solche Begriffe  
verbindet, die bisher noch immer auf eine philosophische  
Entwicklung und Bestimmung vergebens gewartet haben?  
Wenn irgend ein Ausdruck vieldeutig, irgend ein Be-  
griff dunkel und schwankend ist, so sind es Wort und

*Begriff von Schönheit. Daß dieser Baum, der sich in tausend Aeste ausbreitet, am Ende nur durch eine einzige einfache Stammwurzel in dem innersten unserer Natur gegründet sey, ist zwar wohl kaum zu bezweifeln, aber nach allem, was ich darüber noch gelesen habe, scheint mir noch kein Forscher bis zu dieser Wurzel hinabgedrungen zu seyn. Es ist hier der Ort nicht mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand abzulegen und zu rechtfertigen, welches ich noch einmal anderwärts thun werde, wenn es dem Genius meines Lebens und Schicksals gefällig seyn sollte, mich in einer für philosophische Nachforschungen bequemen Lage zu erhalten. Hier will ich nur soviel sagen, daß man sich in der Lehre vom Style lieber eines Ausdrucks enthalten sollte, der wegen seiner Unbestimmtheit so leicht zu falschen und nachtheiligen Vorstellungen Anlaß geben muß. Denn gesetzt es wäre auch das allgemeine und höchste Princip der Schönheit, auf welches sich alle Gattungen des Schönen zurückführen lassen, schon wirklich aufgefunden, so ist das Auge des großen Haufens doch bey weitem zu stumpf, die Verkettung jedes besondern mit dem allgemeinen Glied für Glied zu durchschauen. Wenn daher der philosophische Lehrer des Styls den Begriff der schönen Schreibart auch noch so genau und allumfassend dahin bestimmte, daß alle Gattungen, von der*

der Demosthenischen Rede an bis auf den Frachtzettel herab, unter das allgemeine Gesetz der Schönheit gehörten: so schweben dem gemeinen Verstande doch allzu viele Gegenstände von ganz anderer Art vor Augen, denen der unbesonnene und selten ganz nüchterne Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gleichfalls Eigenschaften der Schönheit beylegt, die sich mit demjenigen, was man auch in der Schreibart, sowohl in weiterer als engerer Bedeutung schön nennen möchte, nicht füglich vereinigen lassen.

Woit besser wäre es daher, wenn man sich des Wortes Schönheit in der Theorie des Styls ganz enthielte, und das Grundgesetz, das man unter ihrem Nahmen aufzustellen versucht hat, lieber das Gesetz der Vollkommenheit nannte. Alsdann würde überall die Deduction viel kürzer und leichter, gleichwohl aber weit einleuchtender seyn, daß Jedermann, der irgend zu einem Behufe spricht, oder nur eine Zeile schreibt, daß der gemeinste Federmann eben so gut, als der vornehmste Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von diesem Gesetze sich richten zu lassen verbunden sey. Denn Vollkommenheit ist nichts anders, als Uebereinstimmung der Mittel zum Zwecke. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf, oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl  
unter

unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbieten, kann unmöglich gleichgültig seyn. So wie unter tausend Linien, die von einem Punkte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedesmal nur eine einzige Bezeichnungsart die angemessenste, die zweckdienlichste, mithin die vollkommenste mit Ausschließung aller übrigen sey. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein Privilegium, welches irgend einen schreibenden Menschen in irgend einem Falle von der Wahl dieser einzigen, angemessensten, zweckmäßigsten, vollkommensten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag also der rohe gefelmacklose Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitschaft haben, warum er nicht schön zu schreiben brauche, worauf sich eben wegen der dunkeln und schwankenden Begriffe von Schönheit nicht immer aus dem Stegereiß etwas befriedigendes antworten läßt: so wird doch jederzeit der Ulyssäische Scepter der Vollkommenheit die Hücker des häßlichen Therstes mit seiner ganzen Kraft treffen. Wenn du schreibst, es sey was es wolle, so sollst du vollkommen schreiben, und dafür nicht einmal besugt seyn, nur unsern Dank zu fodern.

Bey

*Bey einer andern Vorstellung und Würdigung der Sache, da man einen so einfältigen Unterschied zwischen gemeinem Alltagsdeutsch und Sonntagsdeutsch macht, ist es leicht einzusehen, warum eben kein sonderlicher Eifer für das Studium der deutschen Sprache und einer vollkommenen Schreibart entspringen könne. Wäre das schöne Sonntagsdeutsch das, was man sich gemeiniglich einbildet, wäre es weiter nichts, als leerer Zierath, der zwar da seyn, aber auch überall fehlen könnte, so würde ich es selbst nicht werth halten, nur eine Stunde des Lebens darauf zu verwenden. Mich wundert in der That, wie bey solchen Begriffen noch irgend ein vernünftiger Vater seinem scheidenden Sohne den Rath mitgeben kann, sich doch auch nebenher, wenn es seyn kann, ein wenig um einen schönen Stylum zu bekümmern. Ich wenigstens rathte dem Meinigen alsdann eben so gern, sich doch auch ein wenig mit auf Kirschkernschnitzeln zu legen. Denn diese Galanterie und jene schöne Stykkunst sind ohngefähr von gleichem Werthe. Weit weniger wundert es mich hingegen, wenn es schon dem Knaben lächerlich und thöricht vorkommt, daß er eben die Sprache, die er mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, mit Knecht und Magd, mit allen seinen Gespielen redet, in welcher er so versteht und von ihnen wieder verstanden wird,*

*von*

von deren Unkunde ihm also auch nicht die leiseste Ahnung beywohnt, eben so, wie eine fremde Sprache, nach richtigen und gründlichen Regeln lernen soll. Sein Lehrer, verhältnißmäßig ein weit größerer Ignorant, als er selbst — denn Legion heißt der Name deutscher Sprach- und Styl-Ignoranten, die gleichwohl nach überstandnen academischen Lehrjahren die Jugend zu unterrichten sich unterfangen — sein Lehrer ist eben so wenig im Stande, ihm seine Unwissenheit begreiflich zumachen, und ihn von der Nothwendigkeit eines strengen Studiums derselben zu überzeugen. So wächst denn nun der Knabe empor mitten in seiner Muttersprache, wie das dumme Feldküchlein in der umherrauschenden Saat, ohne, außer der nächsten und dringendsten Nothdurft, zu wissen, wozu alle, und wie am besten und zweckmäßigsten das herrlichste Geschenk Gottes anzuwenden sey. Freylich mag er zu einigen deutschen Ausarbeitungen angehalten werden: allein lernt er wohl dadurch den ganzen unendlichen Reichthum verarbeiten? Freylich mag sein Lehrer, so weit ers versteht, dieses und jenes daran verbessern; freylich mag er zwischen durch gut geschriebene Bücher lesen, und auch aus diesen mag etwas zum Besten seiner Sprache und Schreibart hängen bleiben: allein ist es wohl zu vermuthen, daß er auch hierdurch den Reichthum der Sprache im ganzen Umfange, daß er den

Styl

Styl in aller seiner Mannigfaltigkeit kennen, beurtheilen und anwenden lerne? Glückliche kann er sich noch schätzen, wenn er nur an solche Muster geräth, welche die Probe gesunder Kritik aushalten. Aber das ist, besonders unter obigen Voraussetzungen, höchst selten, ja fast unmöglich, da die Schriftstellerey tagtäglich immer mehr in die Hände der Knaben geräth. So kommt es denn, daß er empirisch seine Gedanken bald richtig bald unrichtig, bald schicklich bald unschicklich, bald schön bald häßlich bezeichnen lernet, ohne selbst ein Wort davon zu wissen, ohne, weder sich, noch andern, gründliche Rechenschaft über das Warum geben zu können.

Mit dieser Bildung bezieht der Jüngling die Universität. Gesetzt es gäbe daselbst einen gründlichen philosophischen Lehrer der Muttersprache und des guten Geschmacks, wiewohl man bisher an vielen Orten nicht nur einen solchen für ziemlich überflüssig, sondern auch die für diese Gegenstände nebenher bestimmten Bemühungen anderer Lehrer für sehr entbehrlich gehalten zu haben scheint: so haben doch nur die wenigsten eine Ahnung davon, daß von einem solchen Lehrer noch etwas nützliches und nothwendiges für sie zu lernen sey. Denn mit der deutschen Sprachlehre dürfte ihnen dieser ganz und

und gar nicht kommen, so unentbehrlich die auch wäre, da oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können. Damit dieß den Studenten nicht verdrieße, so setze ich getrost hinzu, daß mehr als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Professoren durch ganz Germanien es eben so wenig kann. Und wofern dieß geleugnet, ja nur bezweifelt werden sollte, so verpflichte ich mich, es durch schwarz auf weiß darzutun, und bey den Schriften dessen, der es leugnet, — denn seine Sprache verräth ihn, daß er einer von ihnen ist — den Anfang zu machen. Da übrigens mit den schönen Wissenschaften, wie ganz natürlich und billig, sich meistens nur Männer aus der philosophischen Classe beschäftigen, die weder ein theologisches, noch juristisches, noch medicinisches Schild aushängen, so ist es sehr begreiflich, wie der Brotsstudent aus jenen Facultäten diese Gegenstände mehr unter die Waaren des gelehrten Luxus, als der Nothdurst rechnen könne. Theolog und Jurist wollen freylich auch gut schreiben lernen. Allein jener hat dabey nur seine Kanzel, dieser hergegen seine Praxis im Kopfe. Was versteht denn aber, denken beyde, der Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften vom Predigt- und Canzley-Styl? Der mag allenfalls ein wenig blümmeln lehren, welches zwar zuweilen ganz artig läßt, oft hingegen nicht

nicht einmal angenehm, in jedem Falle aber zur Leibes - Nahrung und Notdurft entbehrlich ist. Daher glaubt denn in Rücksicht auf Sprache und Schreibart der Theologe alles gethan zu haben, wenn er sein Homileticum, der Jurist aber, wenn er sein Practicum hört, beydes Collegia, die von Männern aus ihren Mitteln veranstaltet werden. • Bloß von diesen erwartet man die rechte Schreibart, wie sie Theologen, oder Juristen geziemet. Es geht hierin gerade eben so, als wenn irgendwo ein altes Christliches Gesangbuch verbessert werden soll. Wenn denkt ein Consistorium daran, ein solches Geschäft einem wahren Dichter von Talenten und geprüftem Geschmacke, wenn der auch gleich ein weltlicher Dichter wäre, aufzutragen? Muß der Beforger nicht fast immer ein geistlicher Herr Confrater seyn? Und ist er nicht gut genug dazu, wenn man nur irgend einmal wahrgenommen hat, daß er wohl auch seinen Vers und Reim zu setzen wisse?

Was ist denn nun aber von dieser Denk - und Handlungsart die Folge? Nichts anders, als daß alles im ganzen genommen seinen alten barbarischen Schlen-drian fortshlendert. Um hierin vor Widerspruch, wenigstens vernünftigen Widerspruche sicher zu seyn, will ich mich nur auf den sogenannten Kanzelley - Styl

B

berufen.

berufen. Ich weiß es zwar eben so gut, und vielleicht noch ein wenig besser, als die ganze Zunft der Juristen, die weiter nichts, als Juristen sind, daß der Kanzelley-Styl seine Eigenheiten habe, die, ob sie gleich den Regeln der Vernunft in mancher Hinsicht, den Regeln des guten Geschmacks aber durchaus zuwider sind, ihm dennoch nicht füglich genommen werden können. Und wahrlich, wofern sich irgend ein unbefonnener Geschmacksaffe unterstellen wollte, ihm diese zu nehmen, oder ihn deswegen zu hänseln, da würde ich, der Dichter, dem man das wohl nicht zutrauen sollte, der als Dichter, tausend Meilen weit von dem Kanzelley-Style sein Wesen treibt, dennoch sehr willig mit Schwert und Speer für den Kanzelley - Styl zu Felde ziehen. Aber bey dem allen weiß ich auch sehr gut, was für Greuel des Ausdrucks unter diesem Vorwande der Unentbehrlichkeit beybehalten und in Schutz genommen werden. Woher kommt nun das? Woher kommt es, daß, wenn in der Schreibart aller übrigen Gelehrten der gute Geschmack fortrückt, derselbe allein in der juristischen Schreibart so ungeheuer weit zurückbleibt? Hauptsächlich davon, daß Juristen gemeiniglich bloß von ihres Gleichen das Schreiben lernen.

Nun ist es aber ein höchst seltener, ja vielleicht ganz unmöglicher Fall, daß ein vollkommener Lehrer  
der

der Rechte, auch zugleich ein vollkommener philosophischer Lehrer des guten Geschmacks sey. Das Gebiet der Rechtskunde ist schon für sich allein von so großem Umfange, und übersteigt die Kräfte eines einzelnen Menschen so weit, daß mehrere sich in seine Provinzen theilen müssen, wenn das Ganze vollkommen beherrscht werden soll. Wie könnte man also von dem Rechtslehrer mit einiger Billigkeit begehren, daß er auch noch in einem andern Felde bewandert sey, in einem Felde, welches vielleicht noch weitläufiger, als das Seinige ist, das außer mannigfaltigen Sprach- und Sachkenntnissen, außer großem Fleiße, auch noch besondere nicht jedem Erdensohne verliehene Naturgaben erfordert? Nun ist aber einmal der schlimme Umstand vorhanden, daß seit Jahrhunderten in dem Tempel der Themis die Barbarey des Ausdrucks in Riesengestalt unerschütterlich neben der heiligen Göttinn thronet, die an und für sich nichts weniger als häßlich, nichts weniger, als den Gesetzen einer edlen keuschen Schönheit abgeneigt ist. Die Iuristen, welche öfters im Dienste des Tempels dort ein und ausgehen müssen, haben sich einmal durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Gestalt des Ungeheuers gewöhnet. Sie fühlen nicht mehr bey seinem ungekämmtten Zottelhaar, bey seinen borstigen Augenbraunen, die wie Fußfäße herunterhängen, bey seinem Nasengebürge, bey den behaarten Wurzeln seines

viereckigen Angesichts, bey seinen ungewaschenen Händen mit Zolllangen Nägeln, und dem zu dieser ganzen Unholdsfigur passenden Ornate, was andere Menschenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert sind, wo ihnen schönere Gestalten begegnet. Daher läßt es sich denn auch erklären, wie selbst in so manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweisungen zum juristischen und übrigen Geschäfts-Style, die aus juristischen Federn geflossen sind, solche entbehrliche, Vernunft und Geschmack beleidigende Ausdrücke nicht nur entschuldigt, sondern sogar in Schutz genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dieß bleibt nun größtentheils unbemerkt und ungerügt, weil die Juristen wenig bey andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrsamkeit und Geschmack aber sich um die juristischen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.

*Welche Beyspiele könnte ich hierüber nicht häufen?* Eins muß ich jedoch anführen, um zu zeigen, daß meine Behauptungen etwas mehr, als leere ungegründete Declamation sind. Da schlage ich ein Buch auf und setze sogleich auf ein Präsentations-Schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramt, welches also lautet:

## P. P.

Nachdem das hiesige Pfarramt vor kurzem durch die erfolgte Translocation des zeitherigen Pfarrers M. N. nach N. erledigt worden, und mir daher als Besizer des Ritterguts N. welchem in Gemäßheit der gütigst ertheilten Lehnbriefe das Patronatrecht über die hiesige Pfarrey zusteht, obliegt, ein taugliches Subject zu erwähntem erledigtem Pfarramt gehorsamst zu präsentiren. Als erfülle ich diese Pflicht, indem ich den Candidat N., welcher sich, daß er ein Landskind sey, und 3 Jahre zu N. der Gottesgelahrtheit obgelegen, legitimiren wird, hierzu pflichtschuldigst präsentire, und zugleich geziemend bitte, „denselben gewöhnlichermassen prüfen, und wenn selbiger tüchtig erfunden worden, das weitere nütliche wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben verfügen zu lassen.

Ich legitimire mich als Besizer des Ritterguts N. und also als Patron und Collator der hiesigen Kirche und Pfarre durch beyliegende beglaubte Abschrift der von hoher Lehns - Curie erhaltenen Lehnrecognition, und verharre im übrigen etc.

Ein *Irriß*, der weder seine Muttersprache von Leuten, die so verstehen, gelernt, noch seinen Geschmack durch Leute, welche die Regeln desselben wissen, oder sonst durch tadellose Muster gebildet hat, sieht nun ein solches Product mit der ruhigsten Gleichgültigkeit an und ahndet kaum von fern, daß daran noch etwas auszufetzen seyn möchte. Und dennoch — doch wozu die Vorrede? Wir wollen den Aufsatz wundershalber einmal durchgehen.

Wozu endlich das bey allen guten Schriftstellern längst aus dem Gebrauche gekommene nachdem für die gangbare Conjunction da? Wozu die überflüssigen, mithin weischiessigen Beysitze, die erfolgre — des zeitherigen? Besitzern ist gar ein Sprachschneider, da der Dativ des Singulars hier kein *n* hat. *Pfarrey* ist entweder veraltet, oder Provinzialismus. In reinem guten Hochdeutsch sagt man *Pfarre* oder *Pfarramt*. Zu erwähntem erledigtem — ist einmal schleppender Ueberfluß und zweytens ein doppelter Sprachfehler. Nur das erste Bestimmungswort des Substantivs erwähntem wird nach der bestimmten Declination der Adiective gebogen; diese aber hat im Dativ des Singulars ein *n* zum Charakter. Das andere erledigtem, so wie alle übrigen, wenn deren auch noch mehrere da stünden, gehet nach der unbestimmten Declination, deren

Charakter

Charakter ein *n* ist. Das war der erste Sprachfehler. Uebrigens durfte der bestimmte Artikel dem — zu dem, oder wenigstens, zum erwähnten erledigten — nicht ausgelassen werden. Wenn ich den Ausdruck zu erwähntem erledigten Pfarramt in seine eigentlichen vollständigen Redetheile auflöse, so würde es so viel heißen, als zu einem erwähnten erledigten Pfarramte. Nur der bestimmte Artikel kann mit der Präposition und nur der unbestimmte mit dem Adjectiv zusammen gezogen werden. Nach präsentiren ist die Interpunction fehlerhaft und die veraltete Conjunction als für so höchstwidrig. Den Candidat für Candidaten ist abermals ein Sprachschneider. Der Gottesgelahrtheit obliegen ist eine altfränkische Prunkphrase. Theologie studiren ist nicht nur gebrüchlicher, sondern auch weit natürlicher und ungezwungener, übrigens aber edel genug für diese Gattung des Styles. Pflichtschuldigt ist hier ein Ausdruck schwerfälliger Höflichkeit. Als erfülle ich diese Pflicht ist schleppender Ueberfluß. Selbiger nach dem vorher dagewesenen denselben verursacht einen auffallenden Mißklang. Erfunden für befunden ist für die gemeine gute Prose veraltet. In den Ausdrücken, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel, — sodann auch (zu) feiner Zeit — und sonst allenthalben — herrscht der

unnüthigste Ueberfluß. Hiernächst aber ist in den letzten Sätzen die verworfene Construction tadelhaft. Nach einer richtigen auf Regeln der Logik sich gründenden Construction sollte es wenigstens heißen: wegen Eröffnung der Kanzel zur Probpredigt, sodann auch zu jeder Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben des weitern nüthige verfügen zu lassen. Die ganze Schlussformel kann weit kürzer, dennoch aber vollständig und deutlich genug anderwärts eingeschaltet werden.

Der Mann, der das obige und ähnliche Formulare zur Nachahmung vorlegte, durfte gleichwohl in der Vorrede zu seinem Buche als Regel für dergleichen Aufsätze feststellen: „daß man nicht zu sehr von dem juristischen Styl abweiche und sich einer zu großen Modernität befleißige, die bey einem Formularbuch bey vielen anstößig seyn würde: daß man aber hingegen auch zweyten den guten Geschmack in der heutigen deutschen Schreibart nicht zu sehr verkenne, daß man den ältern Gerichtsstyl, die Einmischung fremder Wörter ohne Noth, überflüssige Weitschweifigkeiten, und die übrigen Gebrechen des ältern Kanzleystyls beybehalten, und nicht vielmehr sich einer reinen Schreibart ohne Zwang und Affectation befleißigen sollte.“ Gegen das Ende der Vorrede

rede scheint er zwar etwas davon wieder zurückzunehmen, schließt aber doch: „Er habe der Kürze, Deutlichkeit und einer reinen Schreibart sich zwar möglichst beflissen — alle ganz unnöthige Clauseln, Wiederholungen, Einmischung solcher Punkte, welche sich nach der Natur des Geschäftes von selbst verstehen, so wie auch den Gebrauch fremder Wörter, für welche wir gleichlautende gewöhnliche deutsche haben, zu vermeiden gesucht, dabey aber sich kein Gewissen daraus gemacht, im zweifelhaften Fall lieber eine gewöhnliche Clausel zuviel beyzubehalten, und sich einen lateinischen Ausdruck alsdann zu erlauben, wenn er das, was er sagen soll, deutlicher als ein einheimisches Wort ausdrückte.“

Ich habe einen so unbeträchtlichen Gegenstand, als das Formular zu einer Candidaten - Präsentation ist, um deswillen so umständlich beurtheilt, weil allgemeine Anklagen gegen gewisse Gattungen von Menschen nichts helfen; weil man diesen sehr scharf zu Leibe gehen, sie beym Ermel festhalten und ihnen alle ihre Sünden Stück für Stück vorzählen muß, wenn sie nicht davon schleichen und thun sollen, als wäre nicht von ihnen, sondern von Clowns die Rede. Mir dünkt, ich habe den Verfasser nach seinen eigenen anerkannten Gesetzen gerichtet, und an diesem Beyspiele zugleich gezeigt, wie die Juristen

ein Gesetz zwar oft auswendig, ja selbst ganz richtig zu erklären, dennoch aber in facto gar nicht anzuwenden wissen, wozu eine gewisse Geschmeidigkeit der Geistes - Organe erforderlich ist, die man nur durch Uebung außer ihrer Sphäre erhält.

Siehe nun, juristisches Israel, das sind deine Götzen! Das sind die schönen Muster, wonach du dich bilden sollst und, wie es so häufig am Tage liegt, wirklich bildest, wenn du nicht bey Zeiten solchen Schulen entläufst. Und es sind Muster, nicht etwa von 1686, sondern von Eintausend siebenhundert und sechs und achtzig \*)! Das Beyspiel ist auch nicht etwa mühsam aufgesucht; nein! es ist blind aufgegriffen. Bringe mir alle deine Bücher her, worin dir Iuvisten ohne Sprachkenntniß, ohne Geschmack, Anweisungen zu einer zierlichen juristischen Schreibart ertheilen, und ich verspreche dir überall eine gleiche Menge des unverzeihlichsten Unraths auszusuchen.

Noch liegt von ungefähr, da ich dieses schreibe, neben mir eine Abhandlung über den Geschäftsstyl

\*) Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, 2 Theile. Leipzig 1786.

st! und *DESSEN* Anweisung auf hohen Schulen, welche sogar in einer deutschen Gesellschaft, mithin von einem Manne, der nichts geringeres als den eleganten Juristen machen will, abgelesen worden, die gleichwohl auf jeder Seite mit Sprach- und Stylfehlern angefüllt ist, ja sogar den ürgsten Solocismus an der Stirne trägt, indem es nicht dessen Anweisung, sondern Anweisung zu demselben heißen müßte. Noch liegt neben mir — doch ich will es lieber verschweigen, was alle für zerstückte Anweißer noch neben mir liegen, mit denen ich nur noch härter verfahren müßte.

Niemand aber erlaube sich hierbey den Vorwurf, daß ich meine Rüge zu weit ins kleine und feine treibe. Das ist zwar eine sehr gemeine, aber jeder Vollkommenheit höchst nachtheilige Ausflucht. Wie wollen wir es jemals zu einiger Vollkommenheit in unserer Sprache und Schreibart bringen, wenn wir die uns vor allen Nationen eigene Unart, es mit Kleinigkeiten nicht so genau zu nehmen, nicht ablegen? Nicht die Sylbe, ja nicht einmal der Buchstab sollten unserer Aufmerksamkeit zu geringe seyn. Wer des Hellers nicht achtet, gelangt nicht zum Thaler, ist ein Sprichwort in Jedermanns Munde. Wir befolgen es auch oft bey andern Gegenständen bis zur Uebertreibung. Warum denn hier gar nicht?

*Ich frage nun nur noch, ob die gerügten Fehler wohl solche Eigenheiten des Kanzelley - Styles sind, die man ihm nicht süglich nehmen darf? Wird man nicht im Stande seyn, jene Präsentation richtiger, reiner, fließender und überall wohlgefügiger abzufassen, ohne gleichwohl den Dichter oder schönen Geist zu verrathen, der freylich, wie alle wahren Dichter und schönen Geister selbst am besten wissen, aus Aufsätzen dieser Art nicht hervorblicken darf? Wir wollen es doch — noch einmal Wundershalber! — versuchen.*

*P. P.*

*Zu dem durch die neuliche Versetzung (oder immerhin auch Translocation. — Denn ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufsätzen dieser Art so genau zu nehmen, oder ihn vollends gar bis zur Ziererey zu übertreiben) Also: Zu dem hiesigen durch die neuliche Translocation des Predigers M. N. nach N. erledigten Pfarramte stelle ich hiermit, Kraft meines Patronatrechts, welches aus den beglaubten Beylagen — erhellet, den Candidaten N. dar. Da sich derselbe als Landeskind, das drey Jahre zu N. Theologie studirt hat, legitimiren wird, so bitte ich geziemend:*

*Ihn*

Ihn gehörig prüfen und, wenn er tüchtig befunden seyn wird, wegen seiner Probe- predigt, Ordination und Einsetzung das nöthige verfügen zu lassen.

Der ich etc.

Schmeckt denn nun das nach falscher Schöngelste-  
rey? Oder ist es vielmehr ein richtiger, reiner und zweck-  
mäßiger Aufsatz ohne Ueberfluß und Mangel \*)?

O man

- \*) Es ist in unserm politisch - ökonomisch - mercantileischen Zeital-  
ter, in welchem alles, was eine Feder mahen kann, aufzählen  
und der armen Menschheit auf die Beine helfen will, des  
Zählens, des Rechnens, des Messens, des Wiegens  
kein Ende. Das meiste betrifft indessen bloß Geld, oder  
Geldeswerth: gerade als ob alles Wohl und Weh der Mensch-  
heit bloß im Geldbeutel steckte. Allein eine Million Menschen,  
die hundert Millionen Geld und vier hundert tausend Millionen  
Geldeswerth besitzen, könnte denn doch wohl außerdem noch  
etwas haben, welches leicht eben so viel, ja noch mehr werth  
wäre, als das alles beydes, mithin allerdings verdiente, daß  
sowohl Staats - als Privat - Wirtschaft ihre Kräfte  
daran anwüthen. Und dieses wichtige Etwas ist — ich  
wette kein Mensch denkt daran — ist die Liebe, liebe  
Zeit. — Ersparniß der Mühe und Zeit, sowohl für den  
Schreiber, als den Leser, ist wohl nicht das kleinste Verdienst.

Hinc

*O man lasse sich doch ja nicht von Unwissenheit, Unvernunft und Geschmacklosigkeit gegen alles dasjenige einnehmen, was sie so oft mit höhnischem Nasenrumpfen Schöngelstrey, Beileistrey und Gott weiß wie alle, zu schelten pflegen. Nichts kann der Griffs - Cultur nachtheiliger seyn, als wenn solch ein unedelmüthiger Spott zugleich wahre Vernunft, nützliche Kenntniß und guten Geschmack antastet, ohne welches alles der feine Geist nur ein Bettelprinz ist. Schöner Geist! Schöner Geist! — Ich habe dergleichen Hohnnachreden mit eigenen Ohren von vornehmen Kathedern herab gehört, nicht anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein schöner Geist zu seyn. Mir ist noch nie ein wahrer Ächter*

*Wäre es möglich alle die unzähligen kleinen Zeratzgaben, welche unnütze Weiterschweifigkeit des Hof- und Cammerstils veranlaßt, genau zusammen zu rechen, so würde man über die Hauptsumme vor Schrecken erstarren. Ich getraue mir anzurechnen, daß in einem Staate, nicht größer, als der Unfrize, jährlich das Leben wenigstens einiger hundert Menschen bloß auf Titelschreiben verwendet wird. Wie viel nun nicht vollends auf andern end- und Nabenlosen Ueberfluß! Wie viel besser könnten nicht so vieler Menschen Leben und Kräfte genützt werden? Und wenn auch das nicht, so möchte ich, das verächtlichste für niente wäre immer noch weit besser, als Leib und Seele an solchen Nichtswürdigkeiten dunn und stumpf zu fördern.*

üchter schöner Geist vorgekommen, der nicht zugleich ein sehr vernünftiger, mit mannigfaltigen sehr würdigen Sachkenntnissen genährter und gestärkter Geist gewesen wäre. Aber lässliche Geister ohne Vernunft, ohne Gesichtsmask, ohne menschenadelnde Kenntnisse, umschwärmen einen überall, wie das Fliegengeschmeiß im Sommer. Man bringe den schönen Geist in der Gestalt, wie er diesen Nahmen verdienet, wahrlich nicht mit auf die Welt, ob man gleich etwas mitbringen muß, welches vielen sehr gelehrten Leuten mangelt, nemlich das Talent der Urtheilskraft, oder das specifische des sogenannten Mutterwitzes, wie es Kant, der erste Philosoph auf Erden nennt, ein Talent dessen Mangel keine Schule ersetzen kann \*). Aus diesem Mutterwitze, gleichsam dem

Fruchtkeime

- \*). Der Mangel an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem solchen Gevreehen ist gar nicht abzuhelfen. Ein stumpfer, oder eingeschränkter Kopf, dem es an nichts, als an gehörigem Grade des Verstandes und eigenen Begriffen desselben mangelt, ist durch Erlernung sehr wohl, sogar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten, da es aber gemeiniglich alsdann auch an jenem (der Secunda Petri) zu fehlen pflegt, so ist es nichts ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, die, im Gebrauch ihrer Wissenschaft, jenen nie zu besierenden Mangel häufig blicken lassen. S. Kants Critik d. r. Vern. S. 172. n. Anst.

Fruchtkeime eines jeden und also auch des schönen Geistes, muß sich der ächte schöne Geist durch ein Studium, eben so mühsam, als jedes andere, erst langsam hervorarbeiten. Er muß sich durch Einsammlung humaner Kenntnisse und durch sehr oft angestellte Uebungen auf der Poësie des Geistes, zu demjenigen, wofür er sich mit Recht ausgeben will, entwickeln und ausgebildet haben. Wenn der schöne Geist ein solcher ist, so ist er nicht bloß eingefchräbter nothdürftiger Ausüßer und Beurtheiler dieser oder jener einzelnen Kunst, etwa der poetischen, wiewohl auch das schon nicht unrühmlich wäre,

ne forte pudori

Sit Tibi Musa lyrae potens et cantor Apollo:

sondern er ist fertiger, er ist wohlbefugter Richter und Lehrer jeder Kunst des Geistes, sie werde nun ausgeübt, von wem sie wolle. Würde ein schöner Geist lehren, man solle in Versen, oder in poetischer Prose processiren, so würde er durch nichts offenkbarer verrathen, daß er nichts weniger, als ein ächter schöner Geist, sondern ein verwahrlosetes Ding von eben der Art sey, wie sie die obern Facultäten zu Legionen ausenden. Der wahre schöne Geist, der dieß schlechterdings nicht seyn kann, wenn er nicht zugleich ein vernünftiger Geist ist, lehret und befördert nicht nur niemals

*mals schön seyn sollende Grimassen, sondern er ist es gerade, der allen unschicklichen Geschmacksgrimassen am wirksamsten entgegen steuert. Er ist es gerade, welcher der läppischen Flittern und einer gewissen ästhetischen Schminke, womit, nicht schöne Geister, sondern unbefonnene an Urtheilskraft arme Theologen und Juristen selbst ihre Wissenschaften verunstalten, am lebhaftesten spottet. Denn aus fleißig erforschten und deutlich erkannten Gründen, die sich in sicheres festes Gefühl, das ist, in Geschmack verwandelt haben, weiß er zu entscheiden, wie etwas eingekleidet werden muß, welchen Schmuck etwas, und wie oder wo es ihn verträgt, oder nicht. Wenn nun aber, o Schüler der Themis, der schöne Geist, der überall den Codex gesunder Vernunft bey sich führen und daraus seinen Nahmen rechtfertigen muß, dir aus den Regeln, welche in dem allgemeinen Gesetze der Vollkommenheit, oder in der Zusammenstimmung der besten Mittel zum besten Zwecke gegründet sind, darthut, daß du dich ohne Noth von der Vollkommenheit entfernest; wenn er dir den geradesten und kürzesten Weg zu derselben zeigt: so mache es dich nicht irre, daß es ein schöner Geist und nicht ein Jurist war, der dich des bessern belehrte! Es mache dich nicht irre, wenn etwa Juristen, welche in Vorurtheilen der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit alt und grau geworden*

den sind, der bessern Theorie nicht beystimmen! Auch warte nicht erst, bis die alten Herren, die den Mangel ihrer Jugendbildung durch Geistes-Lahmheit und Steifigkeit büßen, dir vorangehen, oder du wirst sehr spät, vielleicht auch niemals zum Ziele der Vollkommenheit gelangen.

Aus dem bisher gesagten folget, daß Juristen und Geschäftsmänner es um desto will bey Lehrern aus ihrem Mittel schwerlich zu einiger Vollkommenheit in der Schreibart bringen können, weil eine so große Menge derselben weder Einsicht, noch auch Geschmack genug dazu besitzt, ja weil eine so große Menge sich nicht einmal schämet, etwas bey sich zu vermissen, was gleichwohl voralters die Cicero, die Hortensius, Pompejus, Cäsar u. s. w. — wahrlich doch auch Juristen und Präsidenten eines Rathes, nicht etwa für ein deutsches Residenz-Städtlein, oder ein Paar Meilen in die Runde, sondern für Rom und die Welt! — nicht unter der Würde ihrer Bemühungen achteten. Niemand aber wird hoffentlich zugleich daraus folgern, als ob ich allen unsern Rechtsgelehrten ohne Ausnahme Einsicht und Geschmack in der Muttersprache und Schreibart, mithin ihrem Unterrichte allen Nutzen für den jungen Zögling ganz und gar absprechen wolle, welches gewiß die schimpflichste Unbesonnenheit seyn würde. Von wem, der

nur den mindesten Sinn für diese Dinge hat, kann es un-  
 bemerkt bleiben, daß z. B. in unsern Landen ein vorzüg-  
 lich guter, wenn gleich noch kein vollkommener, Kanzleystyl  
 herrscht? Und wer, wenn er mit unbefangnem Blicke auf  
 den Grund dieser angenehmen Erscheinung zurückforscht,  
 kann da die Bemühungen solcher Rechtslehrer auf der hiesi-  
 gen Universität versehen, welche, so wie an Rechtskennt-  
 nissen, also auch an einem richtigen, reinen und schicklichen,  
 sowohl mündlichen als schriftlichen, Vortrage so viele ihrer  
 Zunftgenossen übertreffen? Aber auch aus den Schulen  
 solcher Männer, besäßen sie auch noch so viel Ge-  
 schmack, noch so viel gründliche Einsicht in die Mutter-  
 sprache und Schreibart, läßt sich etwas vollkommenes  
 weder erwarten, noch fodern, ob ich gleich sehr willig  
 zugebe, daß aus ihren practischen Lehrstunden auch  
 für den Styl kein geringer Nutzen entspringe. Alles  
 desjenigen, was zur richtigen zweckmäßigen Sprache  
 und Schreibart gehört, müßten die Schüler, welche  
 ihren Übungsstunden beywohnen, billig schon mächtig  
 seyn. Wenn solche Männer sich auch auf Sprache und  
 Schreibart einlassen, so geschieht es wohl nicht deswegen,  
 weil diese mit zu ihrem Zwecke gehörten: sondern weil  
 die leidige Noth sie dränget, wenigstens den auffallend-  
 sten, den unerträglichsten Mängeln, so viel die Zeit  
 nebenher verflattet, abzuhelpen. Sie können auch nur

alsdann ihre *Winke* geben, wann einzelne Fälle ihnen Gelegenheit darbieten. Wenn nun der Lehrling auch von zehn und zwanzig Fehlern dadurch unterrichtet wird, die er beybehalten haben würde, wenn er diese Schulen nicht besucht hätte, so kann er bey dem großen unabsehbaren Umfange unserer Muttersprache doch noch von hunderten unbelehrt bleiben, wenn die Aufsätze, die er lieferte, keine Veranlassung geben, sie zu begehen.

Hieraus denke ich nun ist ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, samt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studirenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfordern. Es ist sowohl der Classischen Vollkommenheit unserer Litteratur, als überhaupt der Behandlung unserer Federgeschäfte im Staate sehr nachtheilig, daß man diese Kenntnisse gleichsam als niedere betrachtet, mit welchen man schon auf den niedern Schulen fertig geworden seyn müsse, um sich hernach auf Universitäten lediglich höhern Wissenschaften widmen zu können. Niedere, höhere Kenntnisse? Was will man eigentlich damit sagen? Freylich, die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, habe ich eben so wenig gegen eine Eintheilung der Wissenschaften  
in

in höhere und niedere, als gegen eine ähnliche Eintheilung unserer Seelenkräfte. Aber wahrlich der Grund, aus welchem eine gewisse strotzende Hochgelahrtheit diese Eintheilung zu machen scheint, ist sehr thöricht. Bildet man sich etwa ein, als ob die Redekünste minder Zeit, Anstrengung und Aufwand an Geisteskräften erforderten? O wenn dieß den Nahmen bestimmen sollte, so müßten die Benennungen vielmehr gewechselt und gerade die Redekünste die höhern genannt werden. Denn unter allen Vollkommenheiten, wornach das vorzüglichste Talent, der hartnäckigste Fleiß nur immer streben können, sind die Gewalt über seine Sprache und eine Classische Schreibart, die nie ihres Endzweckes verfehlt, gerade am schwersten und letzten zu erreichen. Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter Classischer Schriftsteller. Gelehrsamkeit ist allenthalben zu großen Haufen aufgeschüttet, man kann davon einsacken, wann und wo man will, wenn man nur will. Aber diejenige Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, welche zu einem vollkommenen Portrage erforderlich ist, erwirbt sich so leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit versäumt sind, und jene großen Haufen liefern dazu oft nicht ein Körnchen. Die unzähligen Beyspiele derer, welche so herzlich gern gut schreiben möchten und es doch nicht können, die es selbst

bey nicht gemeinen Fähigkeiten erst so spät, nach so mancherley mühseligen Anstrengungen, ja vielleicht dennoch in ihrem ganzen Leben nicht lernen, reden lauter als irgend etwas für die Schwierigkeit der Sache. Und damit wollte man schon in den Knabenjahren auf niedern Schulen fertig werden? Auf Schulen, wo vielleicht nichts als Latein, Griechisch und ein wenig zusammen gestümperte Rhetorik aus der Arche Noöth getrieben wird? Und dennoch wären diese Schulen noch immer weit besser, als diejenigen, wo nach der Ueberweisheit einiger neuern Pädagogen, eine Art von höhern wissenschaftlichen — Spielzreyen die Redekünste verdrängt.

Aber sind denn nun diese schweren Künste in der That so wichtig? Sind sie es werth, daß man es sich so schwer um sie werden lasse? Daß man diejenigen, welche sie gründlich zu lehren und in möglichster Vollkommenheit auszuüben streben, wo nicht vorzüglich ehre, doch wenigstens nicht geringe schätze? Das sollte ich doch ohne alle Anmaßung denken.

Alles menschliche Wissen besteht in Vorstellungen des Mannigfaltigen der Dinge in ihren Verhältnissen, und in der Kunst, dieß auf das genaueste zu bezeichnen. Beydes, Vorstellung und Bezeichnung, ist so innig mit einander verbunden, daß man nicht genug über die Unbe-

Unbesonnenheit derer erkennen kann, welche gleichsam scheiden wollen, was Gott zusammengefügt hat. Ohne Bezeichnungskunst ist kein Verkehr unter den Menschen möglich, die gleichwohl zur Gemeinschaft unter einander geschaffen zu seyn scheinen. Je höher diese Kunst getrieben werden kann, desto inniger und fester muß sich die Menschheit zu einem großen, vollständigen, gefunden und thätigen Körper zusammengliedern.

Das gesellschaftliche Menschenleben erfordert einen beständigen ununterbrochenen Hin- und Herhandel mit unzähligen Gedanken und Empfindungen. Dieser kann nicht anders, als durch schickliche Zeichen getrieben werden. Ausgemacht aber ist es längst, daß unter allen bekannten Bezeichnungsarten diejenige, welche im gewöhnlichsten und allgemeinsten Sinne Sprache heißt, die vorzüglichste sey. Sprache ist die gangbarste Münze, auf welcher der geistige Gehalt am vollkommensten ausgeprägt ist. Sie richtig, ordentlich, rein und blank zu liefern, erfordert sowohl der Verstand, als der Geschmack. Was für ein armseliger Handelsmann ist derjenige, der seinen Beutel nicht voll dieser Münze hat, der ihren Gehalt nicht kennet, der nicht weiß, was das Bild und die Ueberschrift ist, der sie nicht aufzuzählen versteht! Er gleicht dem Kinde, das noch kein Geld kennt, das alle Sorten, von der Guinea an bis zum

Heller, bunt durch einander, ein Stück für das andere, bloß weil alles rund ist, und noch dazu mit allem seinen Kinderschmutze befudelt, hinzählt. Der Handel kann so nicht bestehen; er muß, wo nicht ganz in Stockung, dennoch in die unseligste Verwirrung gerathen. Wenn unser Geist auch aller möglichen Erkenntniß ohne Sprache fähig wäre, welches sich doch wohl wenigstens in Ansehung der abstracten und allgemeinen Begriffe nicht behaupten läßt; so würde der Mensch, ohne Kenntniß der Sprache und des Ausdrucks, dennoch eben so übel daran seyn, als der reiche Mann, dem es zwar nicht an Geldeswerth, aber an baarem Gelde selbst fehlte. Er würde, sowohl in Einnahme als Ausgabe, tausend Unbequemlichkeiten erfahren, wovon der, welcher bey einer hinreichenden baaren Cassé ist, nichts gewahr wird.

Ist dieß schon der Fall mit jedem gemeinen gesellschaftlichen Menschen, wie viel mehr muß ers nicht seyn mit dem Gelehrten, der nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit Vergangenheit und Zukunft in Verkehr steht. Wie weit fertiger muß nicht dessen Geist seyn, Vorstellungen auf alle mögliche Arten sowohl zu empfangen, als auch wiederzugeben! Kein gesellschaftlicher Mensch, viel weniger ein Gelehrter, kann es in seinem Leben durchaus vermeiden, zu Zellen unterrichten, überreden, rühren; oder auf irgend eine Art ergötzen zu müssen. Sowohl sein eigenes, als auch seines

seines Nächsten Wohl und Weh hängt mehr als einmal von seiner Empfänglichkeit für alle diese Wirkungen ab, wann sein Verstand oder sein Herz von außenher angesprochen wird. Ueberall sieht der Sprachausdruck als Mittel mit diesen Wirkungen im genauesten Verhältnisse. Was für Wirkung aber kann derjenige hervorbringen, der des Werkzeuges nicht mächtig ist? Was für Wirkungen kann er erfahren, wenn er fühllos gegen dasselbe ist?

Noch mehr! Nicht nur wegen des unumgänglichen Verkehres des Menschen mit Menschen ist die Kunst zu reden und zu schreiben so wichtig: sondern auch, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Nothdurft, ist sie jedem einzelnen Menschen an und für sich zur Erhöhung und Veredelung seines Geistes und Herzens unentbehrlich. Durch Sprache erwirbt er nicht nur, sondern erhält und fesselt er auch an sich, als mit den stärksten Banden, den ganzen Reichthum seiner Erkenntniß des Wahren, des Schönen und Guten. Wenn es von einer Seite wahr und unleugbar ist, daß der an Erkenntniß wachsende, an Empfindungen sich veredelnde Geist die Sprache bereichert, verfeinert, und sie gleichsam mit sich nimmt, wann er in das Reich seiner Herrlichkeit eingeht: so bereichert und veredelt von der andern Seite eben so gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, besonders wenn diese die Muttersprache

ist, den an Vorstellungen dürftigen Geist, drückt ihm gleichsam ihr schönes Bild auf, und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an. Dieses aber mit einem für den Lernenden sehr angenehmen Unterschiede. Die Sprache konnte nur durch die vereinigten Geisteskräfte und Wirkungen eines ganzen Volkes in einer nähern gesellschaftlichen Verbindung, durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch Reichthum, Gestalt und Geschmeidigkeit gewinnen. Diese aus tausend Quellen entsprungenen Bäche kehren in der Sprache, zu einem einzigen großen Hauptstrom vereinigt, wieder in den einzelnen Menschengeist zurück und führen ihm ihre Reichthümer zu. Hieraus folgt nichts anders, als je vollkommener Jemand seine Sprache versteht, desto reicher ist er auch an Vorstellungen der Dinge und ihres Mannigfaltigen. Umgekehrt, je ärmer an Sprache und Ausdruck, desto ärmer auch an einer deutlichen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß. Seiner Sprache mächtig seyn, heißt daher nichts anders, als aller Kräfte seines Geistes und des ganzen Ideen-Vorrathes mächtig seyn, welchen die Sprache bezeichnet. Nicht richtig, nicht deutlich, nicht zusammenhängend, nicht schön sprechen und schreiben, ist nichts anders, als eben so gebrechlich denken und empfinden. "So lange der Mensch nicht reden konnte," heißt es in einem Buche, reich an wahren und schönen Gedan-

Gedanken in der gefälligen Einkleidung<sup>\*)</sup> „so sah, hörte, fühlte und schmeckte er bloß; aber er dachte nicht. So lange der Mensch nicht schreiben konnte, dachte er wenig, oder redete schlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe wurden helle, indem er sie mitzutheilen suchte; sie wurden methodisch, indem er ihnen eine gewisse Fortdauer gab, die sie der Verbesserung und Ausbildung fähig machte. Und dieser Weg, den das ganze menschliche Geschlecht nahm, um klüger zu werden, ist auch immer noch der einzige für den einzelnen Menschen.“

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich die Wichtigkeit des Studiums der Muttersprache in ihrem ganzen Umfange anschaulich machen wollte. Ich greife aus unzähligen Gründen, die sich bey geringem Nachdenken vor dem Geiste versammeln, nur einen und den andern auf, wie er mir unter die Hände kommt. Denn schon diese wenigen müssen es hinlänglich darthun, daß ächtes Sprachstudium nichts geringeres, als Studium der Weisheit selbst ist. Wehe jedem Meister der Weltweisheit, der nicht zugleich Meister seiner Sprache ist!

Wenn

\*) S. Engels Philosoph für die Welt 2. Th. S. 19, neue Aufl. von 1787.

*Wenn nun aber Kunde der Muttersprache, und die Fertigkeit, Gedanken und Empfindungen so genau zu bezeichnen, daß es fast eben so viel ist, als würden sie selbst aus Seele in Seele hinübergehaucht, so überaus schwer und wichtig sind: so müssen auch vollkommene Anweisungen zum zweckmäßigsten Gebrauche des vornehmsten Werkzeuges des wirkenden Menschengesistes mit zu den schwersten und wichtigsten Menschenkünsten gehören. Der Lehrer der Sprache, der Wohltredenheit, der Beredsamkeit und Dichtkunst, wenn er das ist, was er seyn soll, ist also wenigstens eben so viel werth, als einer der Besten aus den drey oder vier obern Facultäten. Er ist keinesweges der Galanterie- und Tandhändler, der bloß für den gelehrten Luxus arbeitet, und dessen Producte allenfalls salua Republica litteraria entbehrt werden könnten. Das haben von je und je die weisesten aller aufgeklärten Nationen eingesehen, und daher die Redekünste in den höchsten Ehren gehalten.*

*Redekünste, gerade nichts anders als Redekünste, und vornemlich die schönen, sind es gewesen, welche die Barbarey der vorigen Jahrhunderte zertrümmert, welche den kalten umnebelten Geist erwärmet und erleuchtet haben. Redekünste sind es noch jetzt, und werden es bis an das Ende der Welt bleiben, welche den Leuchter der Aufklärung, wenn ihn auch andere Wissenschaften aufrichteten, am festesten aufrecht erhalten. Universitäten und Facultäten gab es schon in den*

den Zeiten der Barbarey; es gab Maulthiere mit ganzen Stücken voll Gelehrsamkeit befrachtet: dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiste, und lagen so lange fort, bis Redekünste, bis die armen bespöttelten schönen Wissenschaften erschienen, und Wärme und Licht schufen. Redekünste haben die Rohheit der Sitten abgeschliffen; sie haben schöne, gute und große Charaktere gebildet; kurz, sie haben Geist und Herz, haben den ganzen Menschen von innen und außen verschönert und veredelt. Redekünste, schöne Redekünste sind, bey allem Mißbräuche, der mit ihnen getrieben werden kann, und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Bestreiter des Lasters und der Thorheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarden seiner Trabanten. Was hält Recht, Eigenthum, Freyheit des Menschen besser und kräftiger aufrecht, als Redekünste? Stehende Kriegsheere, Wälle, Mauern, Kanonen und Schwerter sind freylich mächtige Dinge: allein sie sind Körper, wirken nur auf Körper, und wirken darauf nicht anders, als wenn sie von Geistern regiert werden. Dennoch wie müssen die lautesten Schanzen verstummen, wann der Geist den Geist durch Redekünste zu belagern, anzugreifen und zu erobern versteht! Menschen, die ihr Sinn für Menschenrecht und Menschen-Adel habt, laßt den Tyrannen Fesseln über Festungen bauen,

laßt

laßt ihn seine stehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet ihr dagegen die Künste des Geistes, vornehmlich die Redekünste an, und laßt sie um Freyheit und Eigenthum ihre Wagenburg schlagen! Es ist nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen gepostet wird. Wenn wir Sklaven sind, so sind wir's wahrlich nicht durch jene Stein- Eisen- Blei- und Fleischmassen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Massen entgegen zu stellen haben: sondern darum sind wir's, weil wir die Kraft- That- und siegreichsten Künste des Geistes, die Künste zu reden und zu schreiben vernachlässigen. Die Körper herrschen nicht über die Geister; sondern die Geister herrschen über die Körper. Und was sind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geister?

Wahrlich, ich weiß nichts besseres den gehorchenden Theil des Staates gegen die stehenden Kriegsheere, gegen die Festungen und Kanonen des Gebietenden im nothwendigen Gleichgewichte zu erhalten, als Kraft des Geistes und Fertigkeit in seinen wichtigsten Künsten. Was in Athen und Rom Kraft hatte, das muß es auch noch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterschied ist nur, daß nunmehr Feder und Presse die Stelle des Mundes der Demosthene und Cicero vertreten. Es sind elende, verkümmerte Seelen, welche, beraubt des Vertrauens auf diese Schutz- und Trutz-

Trutzwaffen, es unterlassen, durch beständige Uebungen, sich die höchstmögliche Fertigkeit im Gebrauche derselben zu verschaffen.

Man wende nicht ein, daß Gründe und Beredsamkeit doch nicht immer siegen. Oft, wenn Gründe nicht siegen, sind es, bey Licht gesehen, schlecht vorgetragene Gründe. Aber wenn auch beydes nicht immer siegt, verdient denn darum eine Festung, oder ein Heer mindere Achtung und Zuversicht, wenn jener einige Steine aus ihren Mauern, diesem einige Kämpfer aus seinen Gliedern geschossen werden? Soll man darum jene aufgeben und dieses auseinander gehen lassen? Welche Schlacht kostet nicht Blut, sowohl dem Sieger, als dem Besiegten?

Ha, man fahre doch nur fort, Rede- und Schreibkünste geringe zu schätzen, oder zu vernachlässigen, und man wird erfahren, was für ein Ende mit Schrecken es mit Recht, Eigenthum und, Freyheit, mit Geistes- und Herzens-Adel, mit der ganzen sogenannten Sachgelehrsamkeit nehmen wird. Sachgelehrsamkeit! O kein Mensch hegt tiefere Ehrfurcht als ich vor ächter, menschengedeihlicher Sachgelehrsamkeit. Aber was für eine Sachgelehrsamkeit ist oft diejenige, die sich am unerträglichsten brüestet? Mit einer Kinderspanne lassen sich die Gränzen ihres Nutzens ausmessen; oft gilt sie kaum bis an die Landes- oder Ländchens-Gränze und einen Schritt hinüber ist sie — Plunder. Wenn noch allumfassende

fassende Kunde sowohl der geistigen als körperlichen Natur, Moral, Politik, Geschichte, nicht eine gewisse Plunderkammerinn, die sich auch so nennt, sondern die so selten erscheinende erhabene Menschenlehrerin, wenn die noch sich brüsteten, die der tiefsten Verehrung so würdig sind: so würde es ihnen und ihren Bekennern zwar nicht rühmlich seyn, weil Redekunst der Stab, die rechte Hand einer jeden Wissenschaft ohne Ausnahme ist, jedoch wäre es immer noch eher zu ertragen. Aber wenn — doch ich breche ab.

Auch darum muß ich abbrechen, weil mein Programm sonst zu lang gerathen würde. Was ich sonst noch über diesen Gegenstand und sonderlich über die beste Art, wie Rede- und Schreibekünste auf Universitäten und durch das ganze Leben hindurch getrieben werden müssen, auf dem Herzen habe, das will ich, wenn ich hier bleiben und leben kann, in den künftigen Blättern nach und nach sagen, und darnach meine Bemühungen einrichten.

Meinen hiesigen Freunden mache ich hierdurch nur noch bekannt, daß ich künftigen Winter die allgemeine Theorie der Schreibart Nachmittags um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden, Mittwochs und Sonnabends aber Vormittags um 10 Uhr einige Haupt-Momente der Kantischen Philosophie, und zwar letztere unentgeltlich vortragen werde. Auch bin ich zu praktischem Unterricht im Style privatissime erbötig. Göttingen d. 1. Octobr. 1787.

B.

P.

Göttingen.

# Eine humoristische Sängerschede

entworfen

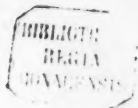
durch

Gottfried August Bürger.

(München 1791.)

Berlin, 1874.

Verlag von Arand & Naben.



Die Gemüthslosigkeit und treuerzige Behaglichkeit im geselligen Leben unserer Gesellschaften entzieht sich mehr und mehr dem Urtheil und Verständnis der Gegenwart, die den Begriff der Gesellschaft nach- gerade fast nur nach den Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs regelt und den der Einsamkeit, nur in der pensilvanischen Einzelzelle repräsentirt findet. Die Veröffentlichung der folgenden Hefen könnte daher mißlich erscheinen, wenn wir nicht dem leicht verherziehenden Vorwurf der Philisterhaftigkeit des Mitarbeitenden damit begegnen könnten, daß die Zückerheit anmutigen Rehaars und araziöser Lebendigkeit, sowie die liebenswürdige Ironie und der keßliche Humer in den dichterischen Zeitungen sowohl wie in ihren Beurtheilungen, einen nicht grade zu unterschätzenden Beitrag zur Kultur, vielleicht auch zur Literaturgeschichte des vorigen Jahrhunderts bieten. Die eingehende Besprechung der Smerzgedichte der drei Freunde durch eine dichterische Autorität wie G. A. Bürger dürfte die letztere Auffassung einigermaßen gerechtfertigt erscheinen lassen.

Der ganze Verlauf des poetischen Wettstreites kann sich, wie gesagt, dem Vorwurfe verkappter Philisterhaftigkeit nicht entziehen; aber trotzdem leben wir in den Vertheiligten, wenngleich sie die seichte Strömung ihrer in ausländischer Rede noch slavisch befangenen Zeit ungehemmt und ungedämmt durch sich durchgehen lassen, Männer von ungeborener Lichtigkeit des Charakters, feiner Geistesbildung und einer nicht gewöhnlichen poetischen Begabung. Wir ternen in ihnen Naturen kennen, die im Widerstande des Lebens in einer sich auflösenden und zerlegenden Kultur den Humer nicht verlieren haben, und denen die Ironie ein Bedürfnis geworden ist, um in dem Streben nach höheren, idealen Werken die glückliche Ruhe eines befriedigten Bewußtseins zu finden. Der von ihnen mit dem Wellgefühl ästhetischer Arbeit geführte

Langsam kommt im Besaßte beschäftigt, auch noch heute auf meine harmlose Beobachtung zu rechnen.

Der Franz sich auszuweichen, sich ein befriedigtes Dasein zu schaffen, warf sich in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts selbst bei unsren größten Meistern, in Veranlassung großer Interessen, die nur ein kräftig entwickeltes Nationalleben zu gewähren vermag, auf die Verleumdung des Individuums und seiner geistigen und sinnlichen Bedürfnisse. Im diese Bedürfnisse in dem besetzten spießbürgerlichen stehenden von Städten untergeordneten Mannes, wie Warburg und Kretzen, zu einem kümmerlichen Zweder zusammengekrumpten mochten, erstarrt sich von selbst. In ihrer Bedrückung erwachte der Kampf aus den Tentationen und Persecutionen der männlichen und weiblichen Gendarmen, den nur eine Autarkie wie die Hünners in schlichten Verfassungen sein sollte. Ein wichtiger Sinn entschied in richtiger Würdigung der Umstände die Lebde in dem Meiste, in dem sie geführt war, indem er neben seinem unbefriedigten Streben der Ganne und dem verständnisvollen Gummer seines lebenswichtigen Naturreiches bei dem Urtheil ein volles Zitterrecht bereitwillig einräumte. Zeiner Ansicht war es nicht verwerflich, daß die Würdigkeit in unserem Leben meistens so präkar ist, daß fast nur ein willkürlicher Gesicht dazu achert, um das Übernatte würdig zu machen.

Und „Das in der Gummer“ von diesem Zängerkauf, der nicht als pathetischem des Leiden einer sich auflösenden Zeit, sondern als Beitrag zu der Garmutigkeit „der guten alten Zeit“ hier mitgetheilt wird, velen, die guten Gummer genug haben, die Überbeiten Andrei nicht zu belachen, sondern mit den Ibrigen zu vergleichen und dann jene noch immer aus, retractabel zu finden, werden das Stücklein nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Es wird schließlich nur noch erwidern, kürzlich einige Notizen über die als ständige und Richter in diesem Streite mitwirkenden Personen mitzutheilen und zur Orientirung einiges der „hinzugesetzten Geschichts-erzählung“ ergänzend beizufügen.

Hans Julius (Herbard) Heinrich von Hildungen, geboren 1754 zu Hildes, Gendarmaster des Ämtes von Nassau Hingen, seit 1787 Regierungsrath dann Oberstermeister in Warburg, unter französischer Herrschaft conservateur des eaux et des forêts, starb 1822 zu dem

Sitz seiner langen Berufsthiätigkeit. Er war nicht ohne eine recht beachtenswerthe Begabung für Poesie, dichtete eine Sammlung Lieder für Jäger, welche 4 Auflagen erlebte und gab ein Laidchenbuch für Jertt- und Jagdliebhaber, theilweise unter Mittheilung seines Freundes, des Negatonasratbes Puntin in 11 Jahrgängen heraus, welche neben sachlichen Abhandlungen viel echt weidmännischen Dumer und manches recht wohlgeclungene frische Lied der Herausgeber enthalten. Bildungen war Waldmann mit Leib und Seele, dabei ein Mann von feiner geistiger Bildung und von löstlicher Faune. In seiner Charakteristik soll hier sein von ihm eichenbändig geschriebener letzter Wille, welcher uns im Originale vorliegt, mittheilt werden. Die Liebenswürdigkeit, der Weisheit und Charakter des Mannes könnte von uns nicht besser charakterisirt werden, als er es in diesen wenigen Zeilen selbst gethan hat.

### Waldungen's Testament.

Wenn ich einst verendet sein werde (dies hat es damit eben seine Wille) sollen meine Hinterlassenen mein Begräbniß, wie folgt, pünktlichst veranstalten. Zerst wird mein erzürter Schatten, wenn er kann, jede Nacht sie beunruhigen.

Auf meinem Pielinasyländchen im Walde, mit Färchen und Hermenthosselern, Trauerweiden und Lebensbäumen von mir umflanzt, (meine Vertrauten kennen es wohl) wo ich im Leben so gerne ruhete, wünsche ich im Tode auch zu ruhen. Der in diesem Punct nützliche Aberglaube wird seine liebste meiner Anlagen beständig noch lange vor nächstlichen Aereven wenigstens schützen. Gewiß wird auch, wenn er Urlaub besimmt, mein Geist sehr oft darin umgehen.

Künftige Jerrittanker sollen mir dort mein Grab helen — doch der Wehr der Ledtengräbers unbeschadet — und ein rauber Palast soll drüber aufgerichtet werden, dem ein Haufen kleinerer kemechter Waldsteine zum künftigen Testament dienen soll. Außer meinem Rahmen; dem Geburts- und dem Sterketage soll seine Inschrift darauf zu lesen sein, als die:

Ein neuer Freund der Natur  
Kubel hier unter selbstgepflanzten Bäumen  
Von langer rastloser Arbeit.

Meinen Zarg zimmere man, so schnell als möglich, aus einem zu nichts besseren englischen Aietern-Händfäll. Die natürliche Farbe des Selzes werde mit keinerlei Anstrich überhündt! Da hinein strecke man mich in meinen abgenutztesten Waldstittel und lege eine Nachtmüge mit auf, wie auch ich, wenn ich in's Quartier kam, zu thun gewohnt war. Mein Leibentuch bedede den Zarg. Oben drauf werde bis zum Grabe weißen Präden von Eichen oder Tannen, sie nachdem es Sommer oder Winter ist, mein Wirtstünger und Herustel befestigt.

Das grüne Gestell meines Jagdwagens, mit meinen treuen Hosen bepannt, soll auch in dieser letzten Verstreife mir noch dienen.

Heißt solche Sertier sollen nachsetzen, were Jäger mit meinen Aufgewehren den Jag beschließen. Will irgend ein anderer Jäger Freund auch mitwandern, so bitte ich ihn, grün sich zu kleiden.

**Schwarzes** Gesilde wird beßidit verboten, doch sollen alle übrigen Zielgehühnen derrest, so Dreifach, entridet werden. Wenn Ginsten sollen meine Begleiter mit einem dremmaligen Lennu ihrer Purdchbüden mich eintragen.

Nach der Insuffant soll man sie — auch meinem Haine — mit einem frugalen Jägermal und einem guten Obrenfrunke bewirthen und der äfste unter ihnen zum Schluß den beßentlid beralliden Laft noch ausbringen.

Zauft schenme der Freund der Natur

Im selbst erzeugen Haine!

Dies Besunde meines ernstlichen letzten Willens habe ich in Zeiten in das kleine Archiv dieses grünen Büchleins fürsorglich niedergelegt, damit dieses nicht etwa veräunt werde, wenn der Allvater mich einst vielleicht unerwartet in Odens Gesilde verpflanzen sollte. Die bewährte Liebe der Meinigen verbürgt mir dessen gewissenhafte Befolgung\*).

28

Philipp Ludwig Hunsen starb im Jahre 1810 als fürstlich Wadstider Negerungsrath im Herst- und Demänenfady in Krefsen, nachdem er von Hante aus Ibeeflege studirt und dann einige Jahre ein

\* ) Katenenien in, daß die Verdrigung genau nach der Berechnung des Berstlichen ergibt ist.

sehr besuchter und verehrter Prediger der französischen Gemeinde in Frankfurt a. M. gewesen war. Im Jahre 1789 verkaufte er die Bibel mit dem Corpus juris, bezog zur Absehrung seiner juristischen Studien die Universität Marburg, wo er 1791 kurz vor seiner Verheirathung decessirte. Aus diesem letzten Jahre datirt der verliegende Wettstreit. Durch langjährige vertraute Freundschaft und durch die Leidenschaft für das edle Waidwerk mit Wildungen verbunden, hatte sich Bunsen seit 1806 an der Herausgabe des von diesem gegründeten „Taschenbuches für Jäger- und Jagdfreunde“ wesentlich theilhaftig. Wie in seinem Leben hat er poetische, humoristische und ferstnämische Beiträge zu den Almanachen geliefert oder um mit Wildungen zu reden „der heilbe Genius des Unvergesslichen, den ich schwerlich vermisse, hatte die Büchlein mit nie zu erlösenden Reizen gezeichnet“. Bunsen war ein gründlich unterrichteter Mann mit großer Begabung für Poesie, und Humor ausgestattet. Seine seltene Lebenswürdigkeit und Herzengüte hatten ihn zum Mittelpunkt eines großen Freundschaftskreises gemacht, den er mit seiner amüthigen Laune anregend zu beleben so meisterhaft verstand. Er wurde seiner zahlreichen Familie und seinen Freunden durch einen frühzeitigen Tod im fünfundvierzigen Lebensjahre entzogen.

Ueber den Aetlichen von Wildung haben wir nichts Näheres zu erfahren vermocht, als daß er ein Vetter des Oberförstmeisters von Wildungen war, und daß er dem Aetlichen Marburger Freundschaftskreis Bunsens treu anhängend und an der poetischen Pust desselben eifrig theilnehmend angehörte.

Der in diesem poetischen Wettkampfe Gefeierte war der Geheimratz Johann Heinrich Christian Grleben, Vicekanzler und Professor der Rechtswissenschaft der Universität Marburg, ein Gelehrter, dessen Schriften „Principia de jure pignorum et hypothecarum (1797)“ und „De ficta possessione (1778)“ noch heute nicht ohne wissenschaftlichen Werth sind. Er gehörte bis zu seinem Tode am 19. April 1811 zu den ersten Honoratioren der Stadt, und war mit Gottfried August Bürger von Göttingen her, wo er mit der letztgedachten Schrift decessirte (1777) eng befreundet. Dem Wildungen-Bunsenschen Freundschaftskreis gehörte er an durch seine Liebe zur Jagd, durch seine hervorragende Bildung und durch seinen Eifer für die schönen Künste.

Joseph Friedrich Gaudichall (gestorben am 18. März 1797) vertrat zuerst auf der Marktauer Stadtschule die philologische Wissenschaft und speziell die Rhetorik. Er galt auf diesen Gebieten, wenn auch nicht gerade für eine Autorität, so doch für einen sehr unterrichteten Gelehrten, dessen ernstes Streben und redlicher Fleiß sich allgemeiner Anerkennung erfreute. Ob er dem mehr gedachten Freundeskreise näher angehört hat, ist uns nicht bekannt geworden. Seine literarische Thätigkeit (Vorbemerkungen über Aufklärung, Literatur und Kunst (1785), Gedichte (1788), Leben Jobheims (1796) und Biographie G. Zutti's (1819) und kleine Schriften (1806) ist hauptsächlich ziemlich der Bergeffentlichkeit anheimgefallen.

Heinrich Christian August Bürger, unsern selbstbestimmtesten Dichter mehr beizubringen als die obige Notiz; über die Freundschaft mit v. Wilmanns erschien überflüssig.

Ein von hiesiger Kanzleihand geschriebenes actenmäßig redigirtes Not in Latein mit der Aufschrift

## Acta

ten

zwischen dem Regierungsrath von Wilmungen, Freiherrn von Bülsing und Herrn Dr. Punten abwaltenden poetischen Wettstreit betreffend.

1791,

ist dem folgenden Abdrucke zu Grunde gelegt. Der Herausgeber verdankt dasselbe der freundlichen Bereitwilligkeit des Herrn Stadtgerichtsrathes Paul Punten in Berlin (Onkel des Kämpfers P. v. Punten), welcher die Veröffentlichung mit liebenswürdigem Entgegenkommen gestattete.

Dies veranlaßt mich, möge das Publiziren der Gnuß barntleier sehr mit dem Wunsche Martials empfohlen sein.

Mors a laetitia nostrorum simplicitate malignus interpres.

## Rotulus Actorum.

1. Kurze Geschichteerzählung des in rubro benannten Wettstreits.
2. Die verabredeten Endreime (*Bouts rimés*).
3. Ausarbeitung des Regierungsraths von Widdungen.
4. Ausarbeitung des Reicherrn von Widdup.
5. Ausarbeitung des Herrn Runt.
6. Neutheils-pectisches Gutachten des Herrn Professors Engelshall.
7. Sendschreiben des Herrn Geheimen Rathes Erleben an die Verfasser der Ausarbeitungen sub 3, 4 et 5.
8. Weiterer freiwilliger Versuch des Herrn Runt auf obige Endreime, nach erungenem Sieg.
9. Einer dito vom Regier. Rath von Widdungen, Abschied an die Pecterey nach Endreimen beistelt, nach der verlorenen Schlacht vom 1sten Jenner 1791.
10. Schreiben des Hrn. W. J. Rathes Erleben an den Hrn. Professor Bürger zu Wittingen als Ober Appellations-Instanz.
11. Neutheils-pectisches Gutachten des Herrn Professors Bürger zu Wittingen, worinn reformatorie gesprochen und dem Gedicht sub 3 der Preis zuerkannt werden ist.
12. Widdungen's Dank und Triumph-Vied an Bürger.

## Vorgefasste Geschichtserzählung

Des

in rubro bemeldeten poetischen Wettstreits.

Verschiedene nicht unästhetische Vermuth, nach aufgegebenen Endreimen und Metren kleine Gedichte auszuarbeiten, veranlaßten endlich den Medicinrath v. Hildungen, dessen Vetter, den Freiherrn v. Hülfing und Herrn Bunten nach den in 2 enthaltenen Endreimen ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem Herrn Geheimen Justizrath Gerleben, einen Neujahrswunsch zu richten, und von ihm die Entscheidung, welchem von diesen dreien Gedichten der Preis schübe, zu erbitten.

Zieler von den beiden Ueberrundenen dem Sieger gemeinschaftlich zu entrichtende Preis sollte, wenn er dem ersten Competenten zugesprochen wurde, in Putzer und Zehret, für den zweiten in einer Perleane an die Uhr und für den dritten in Pfunden (jedes 1 Ebr. Cassenwährung am Werth) bestehen.

Zielerward wurden die Anarbeitungen sub 3, 4 et 5 ohne Namens-Unterschrift dem Herrn Zuhiederichter eingehändigt und von diesem nach vorher eingeheftem Gutachten sub 6 dem Verfasser der Anarbeitung sub 5, Herrn Bunten, der Preis zuerkannt.

Zieler sind auch am 12. Jenner a. e. die Preiden verabredetenmaßen schriftlich abgeliefert und auf dessen Zimmer eodem Abende in einer ansehnlichen Gesellschaft unter freiem Zehet und zu allgemeinem Wohlbehagen verzehet werden.

Weil indessen die Stimmen des Publicums über den poetischen Werth obgedachter Gedichte, jenes Anspruchs obgeachtet, getheilt blieben, erschied sich der Herr G. J. Gerleben die sämtlichen Acten an den Herrn Professor Burger in Göttingen, als das nächste poetische Oberarbitrations-Obericht von dem Schreiben sub 10 begleitet, zu versenden — und von da erfolgte dann gegen alle Erwartung des besagten Verfassers des Gedichte sub 3 sententia reformatoria sub 11, worinn diesem der Preis vor den beiden andern zuerkannt wurde.

## Die verabredeten Endreime

zu dem

Herrn Jahrswunsch an Herrn G. J. Rath Geleichen.

Büffel

füßt

Trüffel

Gewußt

scheitern

Quatm

zeitern

Salu

Ruche

Bar

Lache

bebr

veber

Heiß

Heber

Cie

Anden

stualt

Puden

Zall (NB. m. Bunien toe: Zfall).

schneipetu

Luft

finetu

Stuht.

3.  
**Ausarbeitung**  
 nach verhehenden Gendreimen  
 vom  
**Regierungsrath von Wildungen.**

Woh! elche, theurer Freund, wenn heut der Mann in Büffel  
 Dem launigen Mann die Hand beim feilen Windwundt fucht,  
 War ich ein launiger Mann — wahrhaftig keine Trüffel  
 Zankst ich dem Zänkerschwarm vom Salsins — Merut!

In aber sing ich nicht, laß meine Kunst nicht weitem,  
 Ich Winken, heit mein Leben bei datter Lampe — Qualm!  
 Stetst jetzt in mir berab auf gelbten Wimmels Vertern,  
 Und ach! dem Tische staut! denn nicht es — matter Zalm!

Zer stundst, lieber Freund! dich dich ich los am Knebel  
 Was ich, so munge mich des Jerters Welt und Bär!  
 Sind ich ein Ladem und — du die Wirtin — Lache,  
 Doch war dein Freundschaftstun mit heilig stets und hebr!

Woh! du ein schauer Kest! ohn red ich von der Feyer,  
 Denn nider Schmeicheler geküßt sein Vorbeer Reis.)  
 Wie Judas falsch und stels wie ein Vicent — Erheber;  
 Wast blieh ich gegen dich, wie Neva Jembla's Gie!

Went wunstst ich dir, beim Ster! doch hast! ich will nicht fluchen,  
 Als Weidmann schwer ich nur bei meiner Büchse Qualt,  
 Mehr Freuden als im Vorn dert Blätter an den Buchen,  
 Mehr als Insisten sind in meiner Teggan Stall.

Doch lauter will ich nicht an diem Windwundt schenigen,  
 Fein dies Oes verdmächt ja allen Werraube Luft,  
 Auch würd ich nicht dein Ehr durch harte Reime figeln  
 Wenn man heut mich wana — wie schloß ich sonst mit: Kluft.

## Ansprache

an

## Freiherrn von Mülknitz.

Weichente trägt im Fien heut der träge Büffel;  
 Indeh ein Schneidher Heer die gnädigen Hände fucht;  
 Am Kürftentische prangt die federhafte Trüffel,  
 Und mancher Wunsch erhallt von Manzel und Wernitz.

Se toll, mein Ihenerr, dies Herzenstied nicht scheitern,  
 Dem Wunsch des Areundes ziemt nicht leerer Worte Qualm;  
 Der Vers sticht nicht emper, erhebt auf Himmels Leitern  
 Zu des Parnassus Höhn vom Wunde glatt, wie Zalm.

Or wünsch dir Heune, weil bis über Gähler-Nische,  
 Wie dort im Herden iralt am Airmament der Bär,  
 (Indeh Aertana dir mit Waken nist die Tache)  
 Ze glänze Themis dir stets heitig, greh und hehr!

Dein froher Sinn, du Hets der Arendigkeit Beheber,  
 Bewahr dir mehr Genuß bei magerer Kost und Reis,  
 Als Pracht dem Wellastling, wenn seine Hand den Heber  
 In tiefe Käfer taucht; bei vollen Schüsseln wie!

Wie toll das Schicksal dir, dem Studtlichen, nie fluchen,  
 Wie schreck' ein Unheil dich, wie plöglieh Demmerknaß;  
 Voh se veranigt, wie unterm Schatten dichter Buchen,  
 Der Schäfer lebt und mancher Knecht im Bauern-Stall.

Voh nur Aertunens Hand an deinem Schicksal schnipsetu,  
 Bald opfern wir ihr dann gerechten Werrauchs Duft,  
 Sie wird dann schneidend jeden deiner Wünsche figeln,  
 Und weidhet nicht von dir bis an des Grabes Muff.

### Herrn Gansen's Ausarbeitung.

Im geldgetroffenen Red, im abgetragenen Büffel  
Schmüdt alles heute sich und gratulirt und lüht;  
Aus der Tasche dampft das Seidbuhn und die Trüffel  
Und manches fette Malt heitert das Muth Gernüht.

Der Prater steht am Rande von vier und aramig Zehetern,  
Es windelt — doch hinweg mit all dem süßen Quatm!  
Ein Zehndichter liest mir seine Stummele weitem,  
Gericht auf! Denn jetzt beginnt mein Gratulanten Zalm!

Noch hebe dich dem Kuhn, du Phentz aus der Arche,  
Gulas und Geketsede, vom Zuhel bis zum Par,  
Der fern im Norden alant! Am Hals und in der Latsche  
Trag Alt und Jung dein Bild und halt es hoch und hehr!

Intractus müssen nie im Rauch und in der Fieber  
Sich fettern; immer grün' dein Körper wie ein Reis,  
Das Alter bangt ihn nicht, gleich einem krummen Heber,  
Von deiner Scheitel flieh der Jahre Silber-Geis!

Nie muß' aus deinem Zehlar ein Trunkenbold dich fluchen,  
Nie schreie dich daraus der Purische Peitriben-Anall,  
Graudend schlafe du, wie unter süßeln Buchen  
Beglückte Liebe schlüft bei Philemetens **Schnall!**

Zyat müsse noch im dich Cupide Pfeile schnipkeln,  
Und Alera blühe dich in steten Rosenduft,  
Dau't müsse dich Areund Gaim mit seiner Lippe kigeln,  
Ein Piaal han' den Stein zu deines Grabes Kluff.

## Aesthetisch-poetisches Gutachten

von

Hrn. Prof. Engelshall.

Da mir eine Gedichts-Erzählung nebst Beilagen, den Vorzug eines unter drei Gedichten betreffend, zugesandt und darüber mein ästhetisches Gutachten verlangt worden ist: so habe ich nach gezeigener Anrufung der neun Mufen und reiflichen Erwägung aller Umstände Folgendes darüber zu Recht erkannt:

### Zweifels-Gründe.

Ob es wohl das Ansehen gewinnen möchte, daß die Entscheidung des Vorzugstreites keinesweges das Werk eines Einzigen seyn könne, indem es hier meist auf das individuelle Gefühl und diejenige Fähigkeit der Seele ankommt, die man unter dem Namen des Geschmacks begreift,

Göthenburgs Theorie der schönen Wissenschaften Z. 18. und dieser Geschmack fast bei jedem Menschen durch äussere und innere Eindrücke anders modificirt wird; gleichwohl aber zum Begriff des Schönen allgemeines Wohlgefallen gehört,

### Kants Kritik der Urtheilskraft Z. 17.

sodann auch ein einzelner Beurtheiler zu viel wagt, indem er sich durch einen Aethspruch dem ganzen Zern des Dichtergottes bloßsetzt, der wohl nicht geringer seyn möchte, als in jenem Falle, da Apelles's geweihter Priester Christus vergeblich um die Verlassung seiner Tochter, der schönen Briseis bat;

E. Vater Homer Ilias 1 Ges. v. 43 folgende.

## Entscheidungs Gründe.

Ze habe ich Danksagung abgethan und da ich mich mit dem Bekannten:  
hanc veniam petimusque damusque vicissim

Horat. de art. poet. v. 11.

schügen kann, kein Bedenken getragen, meine Meinung über die mir  
vergelechte Frage zu erklären.

So viel nun die Hauptfrage betrifft, so haben alle drei Gedichte  
manche sehr artige und launliche Stellen, und scheinen beiderseits die  
beiden Verfaßer, welche das Wort Buffet im hässlichen Sinne neh-  
men, dadurch eine sentimentalische Reiztheit ausgedrückt zu haben, da  
ein Gleich im bildlichen orientalischen Briefstil so viel bedeutet, als:  
„du bist unbeschreiblich“

*Letters of the Lady Wolley Montague.*

Berlin 1790 Letter 40 p. 227

Es aber

a) das Ineinandertreten aller einzelnen Theile zu einem wohl  
arrangirten Ganzen, wechelt

b) der ungewöhnliche Fluß der Rede und

c) ein harmonischer Aufbau

sehr wesentliche Eigenschaften eines schönen Gedichtes sind: so glaube  
ich, ohne die übrigen beiden herabzuwürdigen, demjenigen Gedicht den  
Vorzug einzuräumen zu können, welches anfängt:

Im gelbgeblühten Gleich im abgetragnen Büffet

Schmüht alles heute sich und gratulirt und lacht so.

Hochachtungsvoll meiner Kassen Unterschrift und beigedruckten Insignet.

Marburg, den 12ten Jenner 1791.

L. S.

J. F. Engelshall.

## Sendschreiben

des Herrn Geheimen Justiz-Rath Erleben

an die

Verfasser der drei Gedichte sub 3, 4, 5 nach eingeholtem  
Gutachten sub 6.

Wäre mir ein Funke des Dichterfeuers, wäre mir ein Spürchen der Ihnen ganz eignen Gaben zu Theil worden, so länge ich eine Ode, oder versuchte wohl gar nach der Weise: Püffel, kühlt, Trüffel, Gerüst ic. mich vernehmen zu lassen.

Da aber mir armen Nicht am ganzen Körper nicht ein poetisches Nadeln schlägt, da mich das poeta nascitur zurück scheucht, so nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die überlieferten Neujahrs Wünsche in einer nackten und künftlosen Prose an.

Ebungeachtet ist mich für weiter nichts als einen zufälligen Gegenstand Ihres Wettstreites achte; ebungeachtet Ihre herrlichen Verse manches enthalten, was mich erröthen macht, so glaube ich doch auch Merkmale einer ernstlich gemeinten Freundschaft darinn zu finden. Dies ist's dann, worauf ich sehr stolz bin.

Aber nun soll ich noch gleich dem Hirtentnaben Paris über drei schöne Weisen ein süßes Urtheil fällen; soll zwar über keinen goldenen Apfel, doch über Priden, Zehret und Perleques erkennen. Wohlta! ich bin nicht bestochen, wie jener, sondern bekenne frey und unparteiisch, daß nach meinem Dafürhalten das Vieh, welches anbekt:

Im geldgeizigsten Red, im abgetragnen Püffel ic.  
unter den mir vorgelegten drei türtrefflichen Weiteproducten den Preis errungen habe.

Schwerlich kann Ihnen mit Darlegung der Gründe meines Urtheils gedient seyn. Ich fürchte durch das ohwehl, sintemalen, und weniger nicht, werinn wir Acadulisten uns auszubrüden pflegen, Sie zu ermüden.

Gmpteble mich gehertamt.

Erleben

## Herrn Hunsens Jubelgesang

nach errungenem Sieg.

Mein Hund die Fische mein! du mit dem grünen Büffel  
 Den ibern Nacken bin ein lahler Aufschwanz kühn,  
 Wein, bestelle mir ein Aricafee mit Trüffel  
 Und einen weißen Hahn, nicht auf dem Mut oberst  
 Gedachtet — mais ly done! ich liebe den geistlichen  
 Berliner Metbedue — erndt in König Luam,  
 Auch eine Torte, die mit sieben Feuersteinen  
 Man kaum ersteigen kann und einen fetten Zalm  
 Weraubert oder fröh — Zwelff in heiter Aube  
 Weisheit. — Nun Herr Star, was brummt er wie ein Bär?  
 Noch ist kein leerer Raum in meiner Orientische  
 Peisch er nun getrost! — Ein Aettag noch und hehr  
 Ist mir der heutige! Meint er mit Gänseleber  
 So heute mir gedient und mit gekochtem Reis?  
 Oh was! sagt er nur Wein mit seinem archten Heber,  
 Zwelff Glaschen sey er mir vor jeden Gast ins Vie!  
 Und hört er mich nicht gern, wie einen Postknecht fluchen  
 Und schent sich tant soit peu für meiner Peitsche Knall  
 So heiz er auch hütsch ein! ich habe ja noch Puchsen.  
 Und Eichenholz genug! Im lasten Hundestall  
 Kann niemand frechtlich sein! auch muß er Zyane schnüßeln  
 Von Zimmt- und Rosenholz, mit deren süßen Duft  
 Muß er den lieben Gast die feine Nase kugeln,  
 Nun Warich! sentt zwid ich ihn mit dieser Feuer — Stuft!

## 9. Abschied an die Poeterey

nach Endreimen

nach der verlorenen Schlacht vom 1. Jenner 1791

vom

H. B. von Widdungen.

Wenn König Löwe brüllt, verstummt der lähne Büffel  
Ich seh's — nicht jeder wird von Grazien geküßt,  
Nicht jeder Hund entdeckt die tieferborgne Trüffel  
Wehlan! so schleich' ich denn besiegt vom Kampf Gerüst.

O Muse, mußt' ich dein stolzer Liebling scheitern?  
Verachtest du so fein Alehn, so teines Opfers Qualm?  
Verrätherisch brachen sie die merischen Himmels Leitern,  
Nun wälzt er sich im Sand, wie ein gefangner Salm!

Mein vent' geliebtes Lied verbrenn' ich nun zu Asche  
Schön sang ich, wie ein Staar — jetzt brumm ich wie ein Bär!  
Verwünschtes Mißgeschick mit immer leerer Tasche,  
Da! deinen Saunen ist auf Erden nichts zu behr!

Ihr Freunde rathet mir! sagt welches Aisches Leber  
Den Dichtergeist verschleucht — bei dürrem Forberr-Neis  
Briet' ich sie gerne, tränk durch Deutschlands größten Heber  
Den ganzen Vethe aus und, — wälzte mich in Eis!

Umsonst, den Sieger stört des Ueberwundnen Kluchen  
Im Prickenschmause nicht! — so schmaukt beim Donnerknall  
Der Löwe rubig fort — der Hup trifft hehle Buchen,  
Beim Haber stört er nicht das stolze Ross im Stall.

Nahr bin, du schwere Kunst, ein Lied von Weist zu schnigeln  
Aus Reimen ohne Weist! des Schmiedlers Werrauchs Duft  
Zell künftig mir umsonst die fein're Nase lipeln  
Ich seh's, vom Heiligen trennt mich noch manche Klust!

## Extract

Schreibens des Herrn G. J. K. Erlieben an Herrn Professor Bürger  
zu Göttingen als Oberappellations-Instanz.

### Species facti.

Drei Freunde verabredeten sich nach gemeinschaftlich bestimmten Uebereinkommen dem G. J. K. Erlieben einen Neujahrswunsch zu verfertigen. Zugleich wurde diesem erlaubt, dem Verfasser des Gedichts, welches ihm das beste schien, eine ausgeworfene Prämie zuerkennen. Die Neujahrswünsche sub No. 1. 2. liefen ein. Der Besizgene wagte es, den Werth derselben zu bestimmen und erwehlt der Zieger die Prämie wirklich erhalten hat, so beweisen doch Einige, ob das gefällte Urtheil mit den Regeln der Kunst übereinstimme oder vielleicht nur dem eigenen Gefühle des Richters, welcher sich keineswegs für competent hält, genös wäre?

Mehrere Freunde, Freundinnen und Verehrer des Herrn Professor Bürger wünschen daher die Meinung des ersten Kunstverständigen über diesen Vorzugsstreit zu erfahren, und der Einsender vereinigt hiemit seine Bitte um so mehr, als er von diesem so zuverlässigen Oberappellations-Gerichte eine allenfällige reformation sich gerne gefallen lassen kann.

Erlieben.

### Nota

für die Verfasser der drei Gedichte.

Ich habe die drei Gedichte mit Ziffern bezeichnet. Vielleicht bezieht sich Herr Bürger auf die Nummern, ohne der Anfangswerte Erwähnung zu thun. Deshalb halte ich es für nöthig, ehe und bevor die Antwort des Herrn Bürgers ankunft, ihnen zu melden, daß No. 1 das Gedicht des Herrn von Bildungen, No. 2 des Herrn Pannion und No. 3 des Herrn Baron von Bültius bedeutet.

Erlieben

# Aesthetisch-poetisches Entachten

von

## Herrn Professor Gärger

zu Göttingen,

wodurch dem Hoz. Rath v. Bildungen der Preis zuerkannt wird.

In einem Antwortschreiben an Herrn G. J. B. Ortleben  
vom 28. Januar 1791.

Wohlgelehrter und hochgelahrter Herr Geheimrer Justizrath,  
Gnädigster Herr und Freund!

Als Tertelbe eine speciem facti sammt Anlagen sub N<sup>o</sup>s 1, 2 und 3 eingekendet, des Inhalts, welchergestalt und wasmanen — doch, wie wäre wohl eine ungewaschene Püfelfängerlippe im Stande, diesen Götterdialekt aus dem allerheiligsten der Themis nachzusprechen? Vieber daher geantwortet, wie der unheilige Schnabel gewachsen ist!

Zuförderst kann ich nicht unbemerkt lassen, wie höchstgefährlich die fast allzumächtigelbafte Ausforderung nothwendig meiner moralischen Gesundheit sein müffe, wenn ich nicht stündlich das Plümchen Wunder-  
held\*) meiner Nase verzubalten beflissen wäre. Warlich eine härtere Verwundung, das Schicksal weitand Nebucadnezars mir selbst auf den Hute zu ziehen, ist mir in meinem ganzen poetischen Leben kaum vorgekommen. Lauf sey daher dem Plümchen, daß seine Würze den Kopf von den aufsteigenden Dünsten noch so ziemlich rein und heiter erhält! Kraß des Plümchens weiß und sehe ich noch immer ganz klar und richtig ein, daß wenn mir auch ein paar Mufenwerke gelungen seyn sollten, die den Menschenkindern, vielleicht sogar nicht ohne Aug, wohl

\*) Die Bekehrte: mit E. Püfner's Gedichte

gefallen dürften, mir dennoch aus diesem Umstande noch lange kein Anspruch auf ein Richteramt, vielweniger auf das höchste, in allen Sachen des poetischen Geschmacks erwachse. Ich mache mir's freilich von Gott und Rechtswegen an, sagen zu dürfen: dieses Gedicht gefällt, jenes aber mißfällt meiner Wenigkeit. Allein dies Recht haben alle andere Wenigkeiten eben so gut als die meinige. Es aber das Geschmacks-Urtheil meiner Wenigkeit wahrer und gründlicher sey, als das der andern, wenn sie auch gleich nicht so gute Werke machen sollten, als man von meiner Wenigkeit behaupten will, das ist eine ganz andere Frage, werau gewiß niemand mehr als ich selbst, zu zweifeln geneigt ist. Ein guter Richter ist nicht deswegen auch gleich ein guter Kunst-richter. Ich kenne dieses, so wie überhaupt, alle besonders in Ansehung meiner, sehr gelehrt und gründlich auszuführen, wenn es mir um einen Verwand zu thun wäre, die Aufforderung von mir abzulehnen. Abzulehnen will ich nun aber diesmal nicht, denn wie sollt ich sonst gütig genug darthun, daß ich eine so annehmende Obre zu schätzen weiß, wie sie geschätzt werden muß? Als nun freudig beantwortet, die Antwort falle auch aus, wie sie wolle! entspricht mein unvergessliches Gutachten Ihren allerseitigen gewiß allzuviel gespannten Erwartungen nicht, so mögen Sie sich selbst anklagen. Ich schütze mich mit den alten Weis- spruch: Ein Zehelm macht's besser als er saum. *Dixi et salvavi animam*

Verlangten Sie wehrtester Freund, mein Urtheil, welches von den drei überstandten Gedichten den geringsten poetischen Werth habe, so wäre die Sache ziemlich leicht abgethan. Denn da würde ich mit der vollkommensten Zuversicht und Gemüthsruhe unerschütter, im Leben und im Tode kräftig behaupten: Der Verfasser von Nr. 3 sey sowohl der Gedanke als des Ausdrucks allzuwenig mächtig, als daß er mit Nr. 1 und 2 sich messen könnte. Die Aufzählung der Entscheidungsgründe werden Sie mir wohl gütigst erlassen, da das Register allzulang werden würde. Sicherlich haben auch Sie diesem den Preis nicht zuerkannt. Hätten Sie es dennoch — welches Apoll verbüte — ja, so könnte ich freilich, so sehr ich Sie auch liebe und verehere, nicht umhin, mich der harschen Formel zu bedienen: daß von dem Richter weniger

Innan; übel gesprochen und wohl appellirt sey. — Aber noch einmal, sie haben Sie nicht entschieden. Sie haben vielmehr einem der beiden ersten die Palme gereicht, und wegen der Vintanfegung eines von diesen, nicht aber des dritten, ist Ihr Urtheil von Ihren geistreichen geschmackvollen Freunden und Freundinnen angefochten worden: Und dies ist auch gar kein Wunder! denn beide Gedichte sowohl Nr. 1 als 2 haben sie mannigfaltige nicht gemeine Schönheiten, daß die Wahl wohl in Verlegenheit setzen und Parteyen veranlassen konnte. Haben Sie daher bei der Entscheidung Ihre besondere Gunst den aesthetischen Gründen verwalten lassen, so kann man Sie wenigstens einer offenkundigen und übreienden Illegalität nicht reiben. Denn bei dem Ginen wie bei den andern ließe sich *favor in judicio* allenfalls nicht übel mit dem *lege in codice* in Harmonie bringen, wiewohl freilich bei dem einen oder etwas *Obicane* zu Hülfe genommen werden müßte. — Soll ich einmal ratben, für welches sich dieser *favor des Phönix* aus der Nische des *Gujas*; und *Methefreds* am lautesten erklärt haben mag? In der That, ich, an *Grisebens* Stelle — wer weiß, ob auch ich einem so tieflichen Penben den Preis hätte verweigern können? So aber! — bin ich ja leider! nur Bürger, der das süße Penben mit trockenem Munde verzehren sehen muß. Kein Einfluß von Gunst oder Ungunst kann mich erreichen; mich, der ich den streitenden Parteyen so fern, so fremd bin, dem noch dazu die Augen, wie der heiligen Themis, so dicht und fest verbunden sind. Nichts kann mich also bestimmen, als allein die poetischen *merita causae*, selbst sie auch noch so tief aus dem Verborgenen herausgesaubt werden müssen. *Fiat itaque justitia et pereat mundus!*

In Sachen der drei Grisebenschen Neujahre Gratulantien nach vergeschriebenen Endreimen, wird hiermit auf eingeholtes Gutachten eines Auswärtigen, den vorgelegten Acten gemäß, für poetisches Recht erkannt.

daß das Gedicht Nr. 1 für das beste und sein Verfasser für das vorzüglichere poetische Genie zu halten.

R. A. M.

Nun zu den Grundgedanken, wieviel ich mich beinahe mehr für die Richtigkeit meines Urtheils, als für die Güte, Haltbarkeit und besonders die Deutlichkeit dieser Gründe verbürgen möchte. Denn der heilige Geist, wonach sich so was entscheidet, gehört unter die *aperta* — ist formelles und unausprechlich.

Der allen Dingen scheint mir aus diesem Gedicht mehr das entgegen zu wehen, was man leicht nennt, ein geheimes und vielen Menschenkindern verheerendes Wesen, welches sich nur abtöden und tödten, nicht aber nach Zuerchenberas Weise klar und deutlich anschauen, am allerwenigsten wie eine geometrische Mannementziren läßt. Die Geweichten kennen es aber dennoch gar wohl und verstoßen auch, wenn die Geweichten davon reden. Den Halbgeweichten aber ist es eine Iherheit und sie können es nicht erkennen. Doch meine Kritik wird wohl den Höhern keinem Aether verlassen und sich in den größern Dunkelkreis der Formeln, die man hütisch mit Händen greifen kann, herabensenken müssen.

Ich erblicke in diesem Gedicht mehr Obabe der Erfindung, mehr Anordnung und Gestalt des Inhalts, mehr Obwandtheit des Ideengangs, mehr Bestimmtheit und Kraft des Ausdrucks und mehr Fertigkeit der Verifikation. Es erscheint als ein vollständiges, richtig und mannigfaltiges gegliedertes Ganzes, welches bei dem Zwange verzeiblicher Ordnung gewiß nicht wenig sagen will. Zwar will ich dadurch nicht behauptet haben, als ob alle Ripen und Augen so vollkommen versättet und abgastet wären, daß es völlig als Ganzes aus einem einzigen Stück erschiene. Aber es zeigt doch eine wohl proportionirte Organisation, die Glieder stehen an ihren gehörigen Stellen und stimmen in ihrer Anordnung und Folge nur zu einem einzigen geordneten Ganzen zusammen, welches wie eine wohlgegliederte in einander greifende Periode, seinen Anfang, sein Mittel und sein Ende hat. Folgendes Gerippe wird vielleicht die Wahrheit dieser Behauptung einleuchtend machen.

„So stehst mir auch alle die armseligen Dunscharkefinaden am Kreuzstische, so singe ich dennoch — und o ihr Mosen, helft mir! — selbst dir zu: Der glücklich Freund! denn wie könnte ich anders bei der herzlichsten Liebe, so unabhängig von Zeit und Umständen? Und wie könnte ich lassen, einen so geistreichen, so rechtschaffenen, so artigen Mann, wie du bist hery-

„sichst zu lieben? Unzählbare Freuden wüßte ich dir daher, so wahr ich ein ehrlicher Weidmann bin, wenn ich sie gleich nicht in ein tanarweiliges Register bringe. Dein edles Herz würde an einem verändernden Inhalte meines Liebes eben so wenig Nahrung als dein Ohr an dem Vortrag in aufgezungenen und reinen Wohlgefallen finden, wie z. B. figura in diesem letzten Verse ganz klar und offenbar anweset.“

Könnte wohl der Gang der Hauptverstellungen natürlicher, ungewonnener, zusammenhängender und seiter sein? Und dennoch mit wie ungemeinen und mannigfaltigen Wendungen, nach leichter Tänzer Art, erreicht er sein Ziel! Zwar scheint es freylich hin und wieder als ob er Sprünge mache. Allein diese Sprünge lassen sich sehr gut, wegen der vielen Pichter, womit ihn die Nebenverstellungen ertuchten, mit dem Auge des Geistes verfolgen, nicht zu gedenken, daß sie jedem lebhaftern und besonders dem lyrischen Gange immer natürlich und eigen sind.

Diese Vorzüge scheint das Gedicht Nr. 2 nicht in dem Maße zu besitzen. Dasselbe besteht in der That aus zwei Hauptmassen die kaum durch ein wenig Werthbaut, keines weges aber durch Sebnen und Nerven des Inhaltes zusammenhängen. Der Eingang ist ein Kopf, der mit dem folgenden Wunschrumpfe so wenig Zusammenhang hat, daß der Rumpf ihn nach Belieben anticken oder unter den Arm oder zwischen die Beine nehmen, oder auch ganz und gar zu Hause lassen kann. Der Rumpf selbst ist kaum etwas mehr als — gliederloser Rumpf. Er besteht aus einem sehr eintönigen Aggregat von Wünschen, welches ohne sonderliche Anstrengung der Gründungs- und Wendungskraft, eben so flüchtig noch durch tausend Verse, gleich Kamlers Thiere

Das ging und wieder kam,

fortgeleitet, als gleich nach den ersten den besten Vier Versen mit der Scheere hätte abgechnitten werden können, ohne daß auf jene Weise mehr ein organisirtes Ganzes zu Stande gekommen, als auf diese ein bereits vorhandenes verstümmelt werden wäre. Nr. 1 verhält sich daher in dieser Rücksicht gegen Nr. 2 wie ein organisirter Körper z. B. Thier oder Baum, gegen eine zusammengeworfene Masse z. B. einen Haufen, Hügel von Schutt, Holz, Steinen u. s. w.

Es nun gleich allerdings in Nr. 2 auch einige sehr artige und glückliche Wündche verkommen: 24.

Erst müßte noch für dich Cupide Pfeile schnitzen zc. so haben doch wieder andere zu wenig Interesse und Delicateße. Zu wenig Interesse die, welche die Wörter suchen und Quall herbeigezogen haben, zu wenig Delicateße der von den *infractibus*.

Der geschmackvollere Nebenbuhler Nr. 1 hat sich weislich vor den Klößen und dem Hundestall abhütet. Er spricht daher nur allgemein von Insecten und redet die Hunde zu Tode. Daß Nr. 2 an dieser Stelle edler seyn konnte, war seine Munn, da er sich die Freiheit nahm, den Zall in Zball zu verwandeln.

Nr. 1 sang in seinen vier ersten Strophen, die ihm fast schon allein das Uebergenicht bei mir verschaffen, überaus glücklich und geistvoll, sowohl in Rücksicht auf Inhalt als Ausdruck an, und zwar solcher-gestalt an, daß dieser Anfang, wie ein Vorderkap in einer Perlede, schon einigermaßen auf die folgende hinweist, daß er es abenden und diese Strophen als ehrenbebrühte Theile eines selgenden Ganzen erkennen läßt. Was hat dagegen in Nr. 2 die Numeration von dem was am Neujahrstage so gut als an jedem andern Zeit in Küche und Keller geschiehet, mit den selgenden Wündchen gemein? — Ueberhaupt scheint der Verfasser von Nr. 1 gar bald, so wie er nur die auf-gegebene Andreime verläufig und flüchtig überblift hat, eine ziemlich klare Vorstellung der Gestalt des Ganzen aufgefaßt und diese auch bei der Ausarbeitung unverrückt im Geiste festgehalten zu haben. Die Reime mußten seinen Ideen gehorchen. Dem zweiten hingegen mögen die Einfälle mehr nach und nach bei den einzelnen Reimen aufgettiegen seyn. Die Ideen gehorchten also hier den Reimen. Jenes verräth un-streitig mehr Geistesalent, als dieses.

Die beiden ersten Strophen von Nr. 1 würden ganz tadellos seyn und in dem besten Gedichte zu stehen verdienen, wenn nicht die Trüffel, die doch für einen Pockerbissen gilt, als ein geringschätzbares Ding, anstatt der tauben Nuh dastünde. Doch wird diese Kleinigkeit leicht von den übrigen Schönheiten überwogen.

Sonderbar ist es, daß alle drei schöne Geister bei der Himmels-leiter zusammentreffen. Nr. 1 hat aber bei weitem den glücklichsten und angemessensten Gebrauch gemacht. Eben das gilt auch von den

Keinen Pär und Tache. Der wegen seines Inhalts überaus schöne Vers:

Trug' ich ein Lädem und du die Mirtentache, macht nur gegen den vorübergehenden, der in übereinstimmend mit: Trug' ich anfängt, einen kleinen Mißklang. Schön und glücklich ist wieder die folgende Strophe in welcher alle Eigenschaften, die den höhern Menschenwerth ausmachen, nemlich Geist, Character und Sitten, kurz und doch vollständig zusammengekränzt, dabei aber durch die oppositive Wendung überaus lebhaft dargestellt werden.

Die fünfte Strophe, so wie schon vorher der Vers:

Trug' ich, so wurde mich des Aerztes Hoff und Pär!

ist für den Weidmann ungemein passend.

Ueberhaupt stimmt der ganze Ton des Gedichts sehr gut mit der edlen, wiewohl etwas rauhen Terzheit zusammen, die wir mit dem biedern Weidmann zusammen zu denken geneigt sind. Im Vorbergehen: Ist nicht der Herr von Widdungen Verfasser dieses Gedichts?

Die Art, wie in der letzten Strophe der Reim Kunst angewendet werden, ist zwar nichts weniger als neu, ja sogar s. v. schon ein wenig abgenutzt. Indessen giebt ihr doch der vorübergehende Vers ein Ansehen von zwangloser Natur, ja selbst von unumgänglicher Natur Nothwendigkeit. Die Strabestunst der beiden übrigen ist weit unnatürlicher, weil sie sich von der gemeinen Spracheigenthümlichkeit entfernt.

Dies liebster Freund sind ungefähr die Gründe warum ich mich, jedoch salvo meliori, zur obigen Sentenz bewegen gefunden habe.

Schon hatte ich so weit geschrieben, als ich erst Gelegenheit fand, die drei Gedichte meiner schwäbischen Elise, der es nicht an Geist und ästhetischer Beurtheilungskraft fehlt, ohne weiteres um ganz flüchtig vorzulesen. Der Paul meines Mundes war noch nicht verklungen, als sie sich schon für Nr. 1 entschied. Eine solche Festhaltung mag nun freilich für viele hochgelahrte Herrn wenig Kraft haben. Aber wirklich, wahrlich ich sage euch, ihr hoch- und tiefgelahrten Herrn, so gilt in Weidmannsachen das Urtheil und die Entscheidung eines gottreichen durch theoretischen Schulwitz noch nicht verstimmt oder gar abgestumpften Weibes mehr, als zehn nicht ganz schlechte Männerurtheile. Kein Mann trifft das Aechchen so schnell und sicher, als ein weibl.

ergauntes Weib. Gott segne mir nun und immerdar die Weiber! Ich ließe ihrer in meinem Leben nicht wenige, und von nicht wenigen bin ich wieder geliebt worden. Wenn Ihr hochweisen Herren in Marburg etwa fünfzig Neujahr euch wieder nicht um den besten Wunsch gestellt vertragen können, so fragt nur das nächste beste Weib von Geist und Empfindung. Das gälte, auf der Parthe von Nr. 2 und 3 gälte entweder gar keine, oder die wenigsten Weiber.

Noch eins! Nachdem ich durch Ungelichheit einige Tage an der Vollenbung dieses Wunsches verhindert, während der Zeit aber in den Stand gesetzt worden bin, die drei Gedächtnisse mehr als zwanzig Personen, Männlein und Weiblein, vergelten, so kann ich nummehr noch hinzusetzen, daß auch nicht eine einzige Stimme für ein anderes als für Nr. 1 sich erhebt habe.

Ich kann nicht leugnen, daß ich nummehr auch wohl wissen möchte, wen von den Dreien ich namentlich durch mein Kettenrum gestreichelt oder gekarrt hätte. Wegen die letztern bitte ich mir von Ihrer Autorität einen sichern Geleitsbrief aus, wenn andere nicht, wie billig zu hoffen steht, der Geleitsbette und seine Parthe mich in ihrer Mitte, unter den Schutz ihrer Waffen und Schilde nehmen sollten.

Wollen Sie vielmehr mir übrigens von den neuesten poetischen Begebenheiten Marburgs seit dem letzten Neujahrestage ein mehreres gütig mittheilen, so wird es mir eben so angenehm seyn, als diese Gelegenheit, die alte Freundschaft erneuern und Sie derjenigen unwandelbaren Beobachtung und Freundschaft versichern zu können, mit welcher ich war, bin und seyn werde.

Gw. Wohlgebohren

Metzingen,

den 28. Jan. 1791.

acherlamter Diener und Freund

**G. A. Bürger.**

Aufschrift:

**Responsum**

in Sachen des

Herrn Geheimen Justiz-Rath Erleben

und

dessen drey Menjahrs-Beurlaubten in Marburg.

Gehören.

Von sämtlichen in diese Streitfache verwickelten Damen  
 Drey-mahl drey resp. Wern oder Ungern gegebene Küsse,  
 Jene auf den Mund,  
 Diefe auf das Antlitz  
 des Reipendenten,  
 sobald er einmahl wieder nach Marburg kommt.

## Wildungen's Dank- und Triumph-Gesang an Bürger.

Quod si me lyctis vatibus inseris,  
sublimi feram sidera vertice!

Horat.

Dank, edler Pubert, Du! Ich halt' für einen Puffel,  
Du rächest meine Schmach — e' sey dafür geküßt!!  
Dem Keitertel ist mir, was Cypriecum und Stüffel  
Dem 'nein Junger ist! — Nur Warburgs-Kampf Oerüß  
Sah ich am Zugeskram; arveste Verwundung überstern  
Wand' kathelebrter Töne, geküßt in Lebade Qualm,  
Niet freitend: die Natur hat ihre Stufen weitem,  
Der Zvertina ist kein Sträke, die Grundel ist kein Zalm!  
Ist stant er, frech ich gleich im Staub und in der Arche,  
Kein, beim Apell' ich blieb so Heuch, wie der Bar,  
Wenn ihn die Biene sticht — Ich stürzte meine Tasche  
Und zahlte still den Preis — denn heilig stete und hehr  
War Richter Auspruch mir. — Zwar steng es um die Leber  
Nicht einst zu weimen an, als mit dem Verbeer Reis,  
Das mir geküßte, sich hochmüthig der Erheber  
Des Preises krümmte — doch schien ich fast wie Sie,  
Die piepsig Phebus selbst auch ber' ich manden (uchen),  
Wenn er der Preis, entwich. — So schreut ein Donnerknall  
Den süßern Schläfer auf im Schatten heber Nuden,  
So heit das banne Samm, durchbricht ein Wolf den Stall. —  
Doch still um schnelle Kunst, ein raubes Lied zu schnigeln  
Aus Keimen ohne Zimm! Des Fehes Ambradust  
Zett sehn aus Bürgere Hand nie meinen Tünel lipeln,  
Denn ab' von Ihm, von Ihm trennt mich noch mande Aunft.

### Recension des Wilhelmschen Preis-Gedichts von Susem.

Sag an, du stolzer Mann! wer schalt dich einen Hüttel?  
 That ich's? Hab' ich nicht selbst als Sieger dich gefühlt,  
 Ob ich beim Siegesmal nicht dir die beste Trüffel,  
 Die schönste Pranke dir? Du siehst vom Prunkgerüst  
 Mein Schiff im Hafen schon an Weiber Klippen scheitern,  
 Und spöttelst über mich und sprichst von Tobads Qualm,  
 Von Duntzen — psst! warum nicht gar von Bären-Keitern,  
 Ruchst im Triumphgesang, wie kaum im ärgsten P-Zalm  
 Der König David rucht. Sieh es zerfällt in Asche  
 Dein hochgerühmtes Vieh, beledt's ein Axttel-Mär.  
 Schön ist dein Diadem und deine Nirtentafel:  
 Doch einen Areundidakt's-Auk, wer nannte den wohl behr?  
 So frey wie du spricht leicht ein jeder von der Leber,  
 Und ihm gebührt darum doch noch kein Verbeer Keis;  
 Greb wohl, jedoch nicht Stelz, sind die Vicent Erheber,  
 Und Gie, weber's auch ten, in überall nur Gie.  
 Sonst schwört man nur beim Str — du wistt dabey nicht fluchen,  
 Und schwörst wie niemand schwört, bei deiner Buchse Knall:  
 Du sagst am Arbeits-Lisch: „Dort unter jenen Buchen“,  
 Wo dann? Mein Weidmann spricht von seiner Doggen Stall.  
 Du wistst beim vierten Vers schon nicht mehr länger schnitzeln,  
 Und bist mit Wüntschen lary, wie mit dem Wevrauchs Duft:  
 Sein negatives Reb wird keinen Dünkel figeln —  
 Kurz — Areund! Dein Verbeer fällt in eine tiefe Aukt!

With the German Bundestag in Berlin

